UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Von dem Ursprung und den Absichten des Uebels

Villaume, Peter

Frankfurt und Leipzig, 1786

3. Anhang. Vom Fall Adams.

urn:nbn:de:hbz:466:1-49788

Visual Library

Abhandlung

über den

Fall Adams.

Vorrede.

Folgende Abhandlung habe ich schon vor mehr als zehn Jahren geschrieben. Die bekannten Erklärungen der so merkwürdigen Geschichte von dem Falle Adams haben mich niemals befriedigt. Denn es gibt keine, die die Frage auflöse, warum Gott solches Verbot gab, dadurch der Mensch zum Sünder und beklagenswürdigen Geschöpfe wurde; da der Schöpfer doch den Ausgang der Sache mit Zuverlässigkeit vorherwissen mußte?

Umsonst sagte man, daß das Verbot leicht zu beobachten war; es war ganz überflüssig; und, leicht oder schwer — Gott wußte, daß es übertreten werden würde.

Leicht zu beobachten! und Gott verläßt den Menschen bei der Anfechtung, er überläßt ihn der List der Schlange!

Wenn diese Einrichtung nicht das Wohl, das heißt hier, die Belehrung des Menschen, zur Absicht hat, so weiß ich nicht, wie man Gottes Güte — was sag' ich, seine Güte? — nicht einmal, wie man seine Gerechtigkeit retten kann.

Man sagt, der Mensch mußte geprüft werden, ob er die Güter, in deren Genuß er seine Glükseligkeit finden sollte, verwalten und gehö-

rig brauchen konnte, ehe er in den Besiz derselben gesezt wurde. Das hat einigen blendenden Schein — hält aber die Prüfung nicht aus.

Denn, ums Himmels willen! was soll die Prüfung? Für den Menschen? Der hat sie nicht angestellt — Er sollte sich kennen lernen — Das sag' ich auch — **Er sollte sich und die Dinge** kennen lernen.

Aber so nimmt mans nicht; sondern man gibt vor, Gott habe den Menschen prüfen wollen. Und da kann ich mich nicht genug wundern, wie Männer, welche die göttliche Allwissenheit als eine Grundlehre anerkennen und lehren, von Versuchen, die Gott machen soll, reden, und den Gedanken davon verdauen können. Denn, wenn Gott allwissend ist, ist jeder Versuch überflüssig, weil Gott das Resultat desselben vorherwissen muß, und zwar mit eben der Zuverläßigkeit, als wenn er geschehen wäre.

Ferner — Wenn der Mensch in diesem oder jenem Zustande gewisse Güter nicht verwalten, nicht recht anwenden konnte — so waren sie über seine Kräfte — folglich keine Güter für ihn, sondern vielmehr Plagen, oder zum mindesten gefährliche Fallstrikke, wenn er sie auf irgend eine Art genießen konnte. Glük ist, ich habe es schon gesagt, nicht der Genuß dieses oder jenes Gutes, nicht die Menge der Güter, nicht ihre innre Vollkommenheit — sondern das Verhältniß der Güter und ihres Genusses zu unsern Kräften. Also muß man, um den

Menschen

Menschen zu beglükken — nicht ihm die edelsten, vollkommensten Güter geben, nicht Güter, die er nicht verwalten kann — sondern Güter, die zu seinen — großen oder geringen — Kräften passen. Nur in diesen kann er Glükseligkeit finden. Wenn seine Kräfte zunehmen, dann kann er in höheren Gütern seine Glükseligkeit finden, jezt aber nicht.

Diese hochberühmte Prüfung besteht also darin, daß Gott untersuchen will, ob der Mensch Güter verwalten kann, die für den Menschen, in seinem jezzigen Zustande, keine Güter sind. Was bedeutet das? Wenn man ein kleines Kind prüfen, und ihm Vergnügen machen will, gibt man ihm, nicht Goldstükke, sondern Rechenpfennige und Flittergold — weil es jene nicht brauchen kann. Man erzählt ihm, nicht Alexanders Heldenthaten, nicht den wunderbaren Lauf der Planeten; sondern die Geschichte von einem Kinde. Kann mans ihm als ein Vergehen anrechnen, wenn es jene Goldstükke herumwirft, und bei den erhabenen Erzählungen einschläft? Sollte es aber durch kein Spielwerk zu reizen seyn, sollte ihm die Geschichte eines Knabens kein Vergnügen machen; dann will ich es wol beurtheilen und seine Fähigkeiten erforschen.

Noch einmal — Gott kann den Menschen nicht prüfen wollen. Er will ihn nur durch verschiedene Zustände, die jederzeit seinen Kräften angemessen sind, und worin folglich jedesmal seine bestmögliche Glükseligkeit besteht, immer

mer zu höheren Graden der Seligkeit führen, je nachdem seine Kräfte zunehmen, und ihn einer höheren Seligkeit fähig machen.

Wer zu der unumschränkten Herrschaft Gottes, und dessen unwidersprechlichen Rechten seine Zuflucht nimmt, zerhaut den Knoten, und stellt das gütigste Wesen vor, als wenn es ganz willkührlich, ohne sich an Gerechtigkeit und Gesezze zu binden, handelt. Mit moralischen Wesen muß Gott nach moralischen Gesezzen verfahren, sonst ist sein Betragen der Natur der Dinge zuwider. Wenn er aber solches nicht thut, dann hat alle Untersuchung über Weisheit, Gerechtigkeit und Wahrheit ein Ende; dann gilt keine Frage mehr von den Gründen, nach welchen Gott handelt.

Diese Gründe bewogen mich, diese merkwürdige Einrichtung Gottes mit dem ersten Menschen recht genau zu untersuchen, und zu sehen, ob man sich aus diesen furchtbaren Schwierigkeiten nicht heraushelfen könnte.

Dieses lag mir nun desto mehr am Herzen, da man aus dieser Oekonomie so furchtbare Folgen gezogen hatte. Adams Sündenfall sollte einzig und allein, nicht allein ihn, sondern das ganze menschliche Geschlecht, um Glük, Unschuld und Leben gebracht haben! Konnte man sich was schrecklicheres aus einem so kleinen Vergehen vorstellen?

Durch

Durch diese Folgerungen, welche man ich weiß nicht woher genommen hatte, wurde die Frage weit wichtiger, und die Einwürfe erhielten eine ungemein größere Furchtbarkeit. Es schien, als wenn Gott auf einmal das ganze menschliche Geschlecht, das er kaum erschaffen hatte, ins Elend stürzen wollte; und zwar war keine Nothwendigkeit dazu vorhanden; es war eine bloß willkührliche Verfügung, wovon der Schöpfer den fürchterlichen Ausgang mit Gewißheit voraus sah.

Nun wollte man zwar durch die Sendung Christi alles wieder ersezzen — Aber dieser Ersaz hält keine genaue Prüfung aus. Durch Adams Fall war das ganze menschliche Geschlecht in Sünde und Elend versunken. Durch Christum wurden nur Wenige gerettet — Alle blieben Sünder, die Mehresten giengen verloren; Christus sagt selbst: Viele sind berufen, aber Wenige auserwählet. Also ersezte die Sendung Christi einen unnennbar kleinen Theil des Schadens, welchen Gott durch eine ganz willkührliche Verfügung verursacht hatte. Die Christenheit macht, zu unsern Tagen, wo sie am mehresten ausgebreitet ist, kein Viertheil der lebenden Menschheit aus — Was wird also aus dem hochgepriesenen Ersaz? Sollte nicht Jedermann wünschen, daß Gott jene erste Einrichtung nicht getroffen hätte?

Diese Betrachtungen beunruhigten mich, und bewogen mich, den Fall des ersten Menschen näher zu betrachten.

Von

Von jeher ist es einer meiner Grundsäzze gewesen, bei den Betrachtungen über das Verhalten Gottes gegen die Menschen, die Ursachen seiner Verfügungen nicht in Ihm, sondern in dem Menschen zu suchen. Gott thut um seiner selbst willen nichts, weil er nichts bedarf; seine Gründe müssen also außer Ihm, in der Natur der Dinge seyn. Darin besteht die Weisheit Gottes.

Ich suchte mich also von der Lage des ersten Menschen den deutlichsten Begrif zu machen, als es mir immer möglich war. Ich prüfte sorgfältig, was die Gelehrten von dem Stande der Unschuld, von der Unsterblichkeit des Menschen in diesem Stande, von seiner Gelehrsamkeit und Weisheit, von seinem Vermögen nicht zu sündigen, gesagt hatten; ich untersuchte die Gründe dieser Meinungen, verglich die Lehren mit der Mosaischen Erzählung, und mit dem, was man davon in den Schriften der Apostel findet. Der Erfolg dieser Untersuchung war, daß ich diese Lehren für bloße Meinungen hielt, welche auf keinem andern Grunde, als dem Herkommen, beruhten. Sie verloren also bei mir ihre ganze Beweiskraft; ich ließ sie ganz unbekümmert liegen, und hielt mich einzig und allein an die Mosaische Erzählung.

Das erste was mir auffiel, war folgender Zug aus derselben: „Gott sezte den (noch unschuldigen) Menschen in den Garten Eden, „daß er ihn baute und bewahrte.“

Also,

Also, dachte ich, mußte der Mensch im Stande der Unschuld auch arbeiten! Und doch wird die Arbeit als eine Strafe der Sünde angesehn. Folglich eine irrige Vorstellung.

Sollte dem unschuldigen Menschen die Arbeit niemals beschwerlich geworden seyn? — Es ist wahrscheinlich, daß sie nie ohne Anstrengung geschehen wäre.

Selbst schwere Arbeit ist kein Uebel. Die Arbeit, ja selbst die beschwerlichste, hat ihren großen Nuzzen zur Bildung des Menschen.

„Der Mensch hätte nicht gesündigt, sagt „man, wenn Adam nicht gefallen wäre.“ Woher weiß man das? „Die Sünde, sagt Paulus, „ist durch einen Menschen in die Welt gekom„men.“ Ja, ein Mensch hat die erste Sünde begangen, und hat also die Sünde in die Welt, wo solche noch nicht war, eingeführt. Daraus folgt aber nicht, daß, wenn dieser eine Mensch die Sünde nicht, oder nicht auf diese Art, hineingebracht hätte, solche niemals hineingedrungen wäre.

Der Mensch sündigte im Stande der Unschuld, also konnte er im Stande der Unschuld sündigen — Das ist unwidersprechlich.

Kann der Mensch fehlerfrei seyn? Wer unfehlbar seyn soll, muß allwissend seyn, wie Gott, oder unmoralisch und ein Sklave des Instinkts seyn, wie das Thier. Beides ist der Mensch nicht.

Adams

Adams Wissenschaft wird hochgepriesen — Er wußte alles — er kannte die Natur der Thiere genau, darum gab er ihnen Namen. Die Kinder benennen die Thiere auch, nach dem Geschrei derselben — wer will daraus schließen, daß sie die Geheimnisse der Natur kennen? Was hatten die Namen, welche Adam auflegte, mit der Natur und den Neigungen der Thiere gemein? Man kennt ja diese Namen nicht, denn man weiß nicht, welche Sprache Adam geredet hat.

Adam sollte grundgelehrt seyn — und er kannte das Gute und Böse nicht — denn er ißt von der verbotenen Frucht, um das Gute und Böse kennen zu lernen.

Adam wußte alle Geheimnisse der Natur — und er kennt Gottes Allwissenheit so wenig, daß er sich vor dem Herrn hinter einem Baum zu verbergen gedenkt.

Da er so wenig wußte, konnte er fehlen und sündigen — Der Apfelbiß hat ihn also nicht zum Sünder gemacht.

Der Tod — kann ein zusammengesetzter Körper, der Nahrung bedarf, unsterblich seyn? Schwerlich.

So gieng ich die ganze Geschichte durch, und fand, daß manche Lehre, die man daraus genommen hatte, ganz willkührlich war.

Vor allem aber fiel mir das sehr auf, daß die Strafe schwerer ausfiel, als die Androhung derselben gewesen war; welches gegen alle Grundsäzze der Gerechtigkeit läuft.

Daraus zog ich mit der größten Zuversicht den Schluß, **daß die vermeinte Strafe keine Strafe war.**

Nun stellte ich mir Adam ohngefehr so vor, als ich ihn in der Abhandlung schildre — als ein Kind, der Seele nach, welches einer Erinnerung und Warnung bedurfte.

Ich sehe die ganze Begebenheit als eine Lehre an.

Diese Abhandlung steht wol, in einer Schrift **von dem Ursprung und den Absichten des Uebels**, nicht am unrechten Ort.

Es wäre überflüßig, dem Leser zu sagen, wie viel Mühe und Sorgfalt ich darauf verwendet habe, hauptsächlich seitdem ich den Entschluß gefaßt hatte, solche hier mit einzurükken.

Ich weiß, daß viele Leser, — wenn ich das Glük habe, viele Leser zu bekommen — diese Abhandlung ganz überschlagen; daß Andre sie nur aus Neubegier durchblättern werden, um zu sehn, wie ich mir aus der Frage geholfen habe. Viele aber werden sich für die Ehre der Bibel interessiren, und mir vielleicht für meine Bemühung Dank wissen.

Ich

Ich habe von dem Verführer geschwiegen, weil ich davon nichts zu sagen wußte, und weil ich die Fragen darüber nur für Nebensache halte. Das wichtigste ist die göttliche Verfügung, und diese glaube ich in ein befriedigendes Licht gesezt zu haben.

Sollte eine Hypothese nicht für wahrscheinlich gelten, wenn sie alle Schwierigkeiten einer Materie hebt? Nach dieser Regel dürfte ich hoffen, nicht weit von der Wahrheit gekommen zu seyn.

Halberstadt, im Jänner 1785.

Villaume.

Abhandlung
über den Fall des ersten Menschen.

Sollte eine neue Erklärung einer biblischen Geschichte, wodurch vielleicht diese eine gefälligere Gestalt erhalten kann, zu unsrer Zeit unwillkommen seyn? Ich dächte es nicht. Denn, obgleich Viele die Schrift geradezu verachten, so findet dieselbe noch viele Verehrer, die sich freuen werden, eine Schwierigkeit mehr aus dem Wege geräumt zu sehen.

Und wahrlich! diese erste, verehrungswürdige Urkunde des menschlichen Geschlechts, die Bibel nemlich, und insbesondre das erste Buch Mosis, ist so voll von Schwierigkeiten, daß von jeher die größten Gottesgelehrten mit denselben häufig zu kämpfen gehabt haben. Unter allen aber ist wol kein Stük so vielen Schwierigkeiten unterworfen, als die Geschichte des Sündenfalls der ersten Menschen.

§. 1.

Ich verspreche keinesweges, alle Fragen über den Sündenfall des ersten Menschen, alle Schwie-

rigkeiten, die die Geschichte darbeut, aufzulösen. Ich werde nie die Lage des Paradieses, nie den Lauf der Flüsse in demselben bestimmen; nie darthun, wer doch die Schlange gewesen seyn mag, die Eva verführte; und wie sie es anfieng, diese Mutter des menschlichen Geschlechts in die Schlinge zu ziehen? Nein, dies alles nicht; ich schränke mich auf die Gründe des göttlichen Verbotes ein: **Vom Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen sollt du nicht essen; denn am Tage da du davon issest, wirst du des Todes sterben.**

§. 2.

Diese Geschichte und dieses Verbot haben etwas recht auffallendes. Der Mensch, der von seinem allweisen, allgütigen Schöpfer zur Unsterblichkeit und zum Glükke bestimmt war, verliert in einem Augenblik diese herrlichen Hofnungen, durch ein leichtes Vergehn, durch den Biß in eine Frucht, durch einen Biß, den er mehr aus Gefälligkeit und Liebe gegen sein armes betrogenes Weib, als aus Ungehorsam oder Lekkerhaftigkeit thut; und er verliert nicht allein jene herrlichen Hofnungen, sondern er beraubt derselben seine ganze Nachkommenschaft, das ganze menschliche Geschlecht! Das göttliche Verbot, das die Gelegenheit zu seinem Fall und seinem Unglük ist,

scheint so geringfügig, daß man sich wundern muß, daß Gott solches Verbot ergehn läßt, und daß er die ersten Menschen und, nach der allgemeinen christlichen Lehre, alle Menschen, so streng, wegen der Uebertretung desselben, straft.

Bisher hat noch Niemand diese Schwierigkeiten aufgelöset. Und, obgleich viele große Gelehrte daran gearbeitet haben, so ist es doch noch Niemanden gelungen. Es wundert mich sehr; denn die Auflösung scheint mir eben nicht weit zu liegen.

§. 3.

Einige Erklärer haben zu der Allegorie ihre Zuflucht genommen. Was ist aber mit der Allegorie nicht anzufangen! Was soll ich aus dem dritten Kapitel Moses heraus allegorisiren? Will man Psychologie, oder Moral, oder Pathologie, oder Physik, oder Metaphysik haben? man kann alles auf diese Art bekommen. Man muß Gründe haben, wenn man eine Erklärung zu der Allegorie herabwürdigen will; und die Schwierigkeit der Erklärung reicht dazu nicht hin.

§. 4.

Andre sagen, Gott habe Adam prüfen wollen. Ein herrlicher Aufschluß! Also wußte Gott nicht,

ob der Mensch sündigen würde, oder nicht? Also sezt er ihn auf die Probe, wie etwa der Künstler sein neu erfundenes Kunstwerk? Und diese Probe ist gleich so beschaffen, daß des Sünders und des ganzen menschlichen Geschlechts Verderben, moralisches Verderben, Unglük und Tod darauf beruht! Ich dächte, eine Probe müßte gelinder ausfallen. Was würde man von dem Vater sagen, der, um die Kräfte und den Muth seines Sohnes zu erforschen, solchen, ohne Hülfe, mit einem Löwen kämpfen ließe?

§. 5.

Noch andre geben vor, der verbotene Baum habe giftige Früchte getragen, deswegen habe Gott den Genuß derselben verboten. Diese Auflösung ist nicht sehr glüklich. Denn warum stand er da? Gott durfte ja nur ihn nicht dahin pflanzen; alsdann wäre er gewiß sicher gewesen, daß ihn Adam nicht berühren würde.

§. 6.

Noch mehr! wußte Gott nicht zuverlässig, daß Adam das Verbot übertreten würde? Ja, das wußte er: denn er weiß alles. Also wußte er zuverlässig, daß sein Verbot nichts fruchten würde; warum gibt er es denn? Thut denn Gott was Unnüzzes? oder wollte er nur den Menschen strafbar und unglüklich machen?

§. 7.

§. 7.

Man wird mir doch, hoffentlich, nicht einwenden, daß Gott wol weiß, daß seine übrigen Gebote übertreten werden, und daß er sie doch gegeben hat. Es ist zwischen beiden Fällen gar keine Aehnlichkeit, als etwa Verbot und Uebertretung. Denn

1) Sind die Gebote Gottes moralische Gebote, die nothwendig sind, die von selbst, ohne die göttliche ausdrükliche Lehre, bestehn, also daß man die göttlichen Gebote und Verbote nicht eigentlich als Gesezze, sondern als Lehren, als Warnungen ansehn muß. Dieses Verbot aber, von dem Baume der Erkenntniß Gutes und Böses zu essen, hat an sich nichts moralisches, nichts nothwendiges; es ist sehr gleichgültig, ob ich mich mit dieser oder jener eßbaren Frucht sättige. Hier erzeugt erst das Verbot die Sünde, wo sonst keine seyn würde.

2) Die moralischen Verbote und Gebote machen nicht das Glük deß, der sie hält, noch das Unglük deß, der sie übertritt. Alles Glük und Unglük ist hier nothwendig in der Sache selbst. Es ist hiermit, wie mit den Lehren des Arztes. Die Arzenei hat ihre heilsame Kraft in sich, und erhält sie nicht erst von der Verordnung des Arztes; und die ungesunden Speisen sind an und für sich

selbst ungesund, und werden es nicht alsdann erst, wann der Arzt solche verboten hat. In dem Fall aber, wovon hier die Frage ist, ist die Schädlichkeit einzig und allein in dem Verbote, und im geringsten nicht in der Sache.

3) Die moralischen Gebote und Verbote sind nicht an einen einzelnen Menschen gerichtet, von dem Gott voraussieht, daß er sie übertreten wird; sondern an alle Menschen, wovon Gott freilich vorher sieht, daß viele, ja alle manchmal, solche übertreten werden, aber wovon er doch auch weiß, daß viele ihrer achten, und sie in den meisten Fällen beobachten werden. Dieses ändert den Fall gar sehr. Denn man kann sagen, daß Gott solche Gebote um derentwillen gibt, von denen er weiß, daß sie sie nuzzen werden. Aber in dem Fall des Adamitischen Verbots sieht man keine Ursach des Verbotes ein; denn es gieng doch nicht weiter, als auf den einzigen Adam, der daran zum Uebertreter werden sollte. Dieß Sollte muß von der historischen Nothwendigkeit, nicht aber von der Absicht Gottes, verstanden werden.

4) Und zulezt, was den Unterschied überaus vergrößert, ist, daß keine moralische Uebertretung solche erschrekliche Folgen, als die Adamitische Uebertretung hat. Für alles Vergehn, ja alles Verbrechen und Laster ist vor Gott Vergebung,

bung, durch Reue und Beßrung; für alle Folgen und Strafen derselben ist Lindrung, Rettung, durch ein nachheriges kluges Betragen, durch Auslassung der That, durch Uebung der entgegengesezten Tugend. Hier aber, bei dem Adamitischen Vergehen, war weder Aufschub der Strafe, noch Statt zur Bekehrung gelassen, noch Reue, noch Rettung. Er starb, und alle Menschen sterben; Alle wurden Sünder. Leben, unsterbliches Leben, das Glük des Menschen, Alles war auf einmal unwiederbringlich verloren.

Nun stelle man sich Gottes Vatergüte vor, und vergleiche sie mit dem Verbote: Du sollt nicht essen, ꝛc. Was rede ich von Vatergüte? Man denke nur an Gerechtigkeit! Kann sie bestehn? Und — alle die bisherigen Auflösungen, haben die solche gerettet? können sie sie retten?

§. 8.

Darf ichs wagen, eine solche Frage vorzunehmen, eine Schwierigkeit heben zu wollen, gegen welche so viele große Männer gescheitert sind? Ich muß es sagen, ich wundre mich, daß noch Niemand an die Auflösung, die ich davon geben will, gedacht hat; sie scheint mir so nah zu liegen, daß man sie, dächt' ich, bald hätte finden müssen.

Dieß sey ohne alle Ruhmredigkeit gesprochen. Ich weiß allzuwol, daß es mit unserm Denken sehr viel auf Glük ankommt. Wir machen unsre Gedanken nicht, sie fallen uns ein. Es geht uns damit mehrentheils so, als es einem Reisenden gehn könnte, der des Weges verfehlt hätte, auf Abwege gerathen, und in eine Höle auf kostbare Schäzze gesunken wäre. Er hat die Schäzze und den Ort, wo sie liegen, nicht gewußt, nicht gesucht; er vermuthete keine Schäzze, und mag sie wol nicht einmal kennen. Seine Entdekkung ist eine Folge seiner Irrung, seiner Unwissenheit des Weges. Der wegkundige Reisende wäre niemals dahin gerathen. So trift Mancher auf einen Gedanken, den Klügere nicht gefunden haben, weil sie nicht, so wie Jener, herumschwärmten, sondern auf der Bahn blieben.

§. 9.

Gott sezte Adam in den Garten Eden, damit dieser ein glükliches und unsterbliches Leben darin führte. Dieses scheint Gott ihm zu versprechen, indem er ihm, im Fall der Uebertretung, den Tod droht. An dem Tage, daß du davon issest, wirst du des Todes sterben. Also wird er nicht sterben, wenn er nicht ißt; also wird er ewig und glüklich leben.

§. 10.

§. 10.

Gott sezt ihm aber, zur Bedingung seines Glüks und seiner Unsterblichkeit, die Beobachtung des Verbotes, von dem Baum der Erkenntniß Gutes und Böses zu essen. Dieses Verbot hat seine großen Schwierigkeiten, die man zu ergreifen nicht verfehlt hat. „Wenn Gott, sagte man, „dem Menschen wirklich Glük und Unsterblichkeit „schenken wollte, konnte er ihm solches nicht ohne „Bedingung schenken? Und was sezt er ihm für „eine Bedingung? Eine solche, die ihn um Glük „und Unsterblichkeit bringen wird; von welcher „Gott weiß, daß sie es thun wird; eine Be„dingung, die mit der bedingten Sache in keiner „Beziehung, in keinem Verhältniß steht. Ja, „wenn die Bedingung noch folgende gewesen wäre, „daß der Mensch vor allem sich hüten sollte, was „seinen Leib beschädigen, seine Kräfte schwächen, „seine Sinne trüben könnte; da wäre keine Schwie„rigkeit. Aber! von einer gewissen Frucht nicht „zu essen! wozu das?

§. 11.

Sollte Jemand sagen: „Ist Gott nicht un„umschränkter Herr, kann er nicht seine Gnaden„bezeugungen unter den ihm beliebigen Bedin„gungen anbieten? „Lieber, der du mir das ein-

wendest, stellst du dir denn Gott, den Schöpfer, den Allmächtigen und Allgütigen, den Vater der Menschen, unter dem Bilde eines fantastischen Menschen vor? Wie? ist Glük und Unglük, Leben und Tod für dich eine solche Kleinigkeit, daß dein ganzes Gefühl sich nicht gegen den empören sollte, der mit den deinigen spielte, und dich durch täuschende Bedingungen, von denen er weiß, daß du sie nicht erfüllen wirst, Hofnung zu diesen herrlichen Gütern machte, um dich hernach durch den plözlichen, unwiederbringlichen, Verlust derselben zu martern? Freund, so schildert uns Jesus unsern himmlischen Vater nicht!

§. 12.

Gott ist freilich unumschränkter Herr seiner Geschöpfe; allein, vermöge seiner Weisheit und Güte, kann er mit ihnen nur weise und gütig umgehen, und nicht nach Eigensinn und Macht. Und ich unterstehe mich zu sagen, daß er es nicht kann. Nein, da er uns zu fühlenden und moralischen Geschöpfen bildete, muß er mit uns, nicht nach Willkühr, sondern nach den Gesezzen der Gerechtigkeit, verfahren; er ist uns solches schuldig, eben so wie die Lebensnothdurft, weil er uns so geschaffen hat. Wenn Gott an kein Gesez gebunden wäre, würde gar keine Untersuchung seiner Verordnungen statt finden; dann

müßten

müßten wir alles gutheißen, gerecht nennen, was er auch thun möchte, oder vielmehr, es gäbe keine Gerechtigkeit. Es läßt sich also mit der Herrschaft und der Macht Gottes keine Frage beantworten. Vernichten kann er uns; unser Leben ist sein; er konnte die Schöpfung unterlassen — sobald er aber schuf, und den Menschen zum Menschen machte, legte er sich Pflichten der Gerechtigkeit gegen denselben auf.

§. 13.

So scheint es, als wenn Gott nur Hofnung, eine täuschende Hofnung in dem Menschen zu erwekken gesucht hätte. Das ist unmöglich. Laßt uns also den Aufschluß dieser dringenden Schwierigkeit suchen.

Deswegen müssen wir auf Grundsäzze zurükgehn. Ich bitte den Leser inständigst, mich nicht auf einige abgerissene Säzze zu beurtheilen und zu verdammen. Wer mich richten will, muß mich ganz hören, und — verstehn.

§. 14.

Das Glük und das Unglük des Menschen hängt mehr von seinen Gesinnungen und Betragen, als von den äußern Umständen, d. h. von den Gütern, die er besizt, und von dem Uebel, das er leidet, ab.

Also

Also würde Gott vergebens den Menschen behüten, segnen, beglükken, wenn dieser durch Thorheit das Werk Gottes an sich vernichtete.

Also kann Gott allein den Menschen nicht beglükken; dieser muß dazu beitragen.

Bedarf dieses eines Beweises? hier ist er.

Wenn Gott die Menschen, ohn' ihr Zuthun, beglükken könnte, so hätte ers gethan, denn er liebt sie: und er würde, durch die Bedingung des Gehorsams gegen seine Gebote, die Hofnung des Menschen so unsicher, so oft fehlschlagend nicht gemacht haben. Läßt sich wol ein einziger Grund denken, warum Gott den Menschen nur bedingt beglükken sollte, wenn er ihn doch unbedingt und ohnfehlbar beglükken könnte?

Die Erfahrung lehrt das nemliche. Umsonst überhäuft Gott einen Menschen mit Wohlthaten, wenn dieser sie nicht zu genießen weiß, wenn er sie misbraucht. Alsdann genießt er sie nicht, und ist, ohnerachtet des göttlichen Segens, nicht glüklich; oder sie gereichen ihm, durch den Misbrauch, zum Schaden; alsdann ist er, wider die göttlichen Absichten und Wohlthaten, und zwar eben durch diese Wohlthaten, unglüklich.

Es ist also ausgemacht und unläugbar, daß Gott allein den Menschen nicht beglükken kann,

und

und daß der Mensch sich selbst glüklich oder unglüklich macht.

§. 15.

Wenn aber der Mensch sein Glük nicht durch Thorheit stören, sondern durch Vorsicht befördern soll, so muß er wissen,

1) Daß es Uebel gibt;

2) Daß er sich solches durch eigne Schuld zuziehn kann; und

3) Daß Neigungen, Lüste und Leidenschaften, wenn Gegenstände solche reizen, den Menschen so überwältigen können, daß er, wider sein bestes Wissen und Wollen, wider sein Gefühl von Recht und Billigkeit, wider die göttlichen Gebote, sündigen, d. h. sich schaden, kann.

§. 16.

Fehlt ihm eine von diesen Kenntnissen, so wird er unfehlbar bald unglüklich werden. Denn, wer weiß nicht, daß es Uebel gibt, kann sie nicht scheuen, kann nicht auf seiner Hut seyn, kann keine Vorsicht brauchen, und wird schlechterdings fehlen und sich schaden.

Die Kenntniß des Uebels überhaupt ist aber nicht hinreichend. Der Mensch muß auch wissen, daß er selbst sich schaden kann, daß er sein eigen Glük, und noch mehr sein Unglük, in Händen hat. Eine wichtige Lehre!

Wenn

Wenn er nun diese beide Kenntnisse besizt, so fehlt ihm noch die dritte, die wichtigste von allen nemlich, daß er wider sein Wissen und Wollen sündigen kann. Fehlt ihm diese Lehre, so wird er sich ganz natürlich auf seine ersten Kenntnisse, seine Klugheit, seinen Entschluß verlassen. Wie könnte er denken, daß er wissentlich sich ins Unglük stürzen kann? ein scheinbarer Widerspruch!

Unwissenheit ist allemal gefährlich, und das Selbstvertrauen, das aus Unwissenheit seiner eignen Schwachheit und der Gefahr entsteht, ist verwegen, und stürzt in allerlei tollkühnes Unternehmen.

§. 17.

Diese nothwendigen Kenntnisse nun mußten dem ersten Menschen gänzlich fehlen. Uebel, Schmerz und Unglük waren ihm unbekannt. In diesen ersten Tagen (oder Jahren, wenn man will) der Schöpfung, in dem Anfange seines Lebens, hatte er nichts gesehn, nichts erfahren; keinen Schmerz hatte er gefühlt, kein Leiden gesehn. Seine Wohnstätte war angenehm, reizend, schön, und mit allem Ueberfluß der Natur geschmükt. Er selbst war froh, noch nichts hatte die Ruhe seiner Seele stören können. Wie konnte er da einen Begrif von Uebel und Schmerzen und Gefahren haben? Wie konnte er Mistrauen in sein Glük sezzen? oder vielmehr, wie konnte er nur

einen

einen andern Gedanken hegen, als von den Dingen, die ihn umgaben?

§. 18.

Ich kann mir den ersten Menschen gar nicht als einen Gelehrten, einen tiefsinnigen Philosophen denken, wie ihn uns einige Theologen geschildert haben. Moses sagt davon nichts. „Er „benahmte die Thiere.“ Ja, vermuthlich nach ihrem Geschrei; und auch wol nicht alle auf einmal, sondern allmälig, so wie sie ihm oft genug vorkamen, so daß er sie erkennen und von einander unterscheiden konnte. Das thun unsre Kinder auch, ohne tiefgelehrte Denker zu seyn. Man sehe, was ich von den Eingebungen gesagt habe.

§. 19.

Ich stelle mir Adam überhaupt ohngefehr so vor; als einen Menschen, der, mit den besten Seelen- und Leibesgaben versehn, aller seiner Sinne, bis in das männliche Alter, beraubt geblieben wäre, so daß er keine Idee bekommen hätte, bis er das Alter der Kraft erreicht hätte. Wenn nun seine Augen sich öfneten, und seine Sinne alle ihm ihre Dienste leisteten, würde er alles anstaunen, nichts erkennen. Lange würde er in einem angenehmen Taumel bleiben. Nach und nach erst würde diese Verwirrung sich entwikkeln, nach und nach erst würde er die ihm zunächst

nächst liegenden Dinge unterscheiden. Wer kann sich, in solchem Zustande, viel Weisheit, vieles Nachdenken, tiefe Untersuchungen vorstellen? Was ich dem ersten Menschen noch einräumen möchte, wäre aufs höchste, daß er alle Fähigkeit der Sinne und Seelenkräfte hatte, die wir sonst nur durch lange Uebung erhalten, und den Instinkt, die Kräfte, den Bedürfnissen der Natur in seinem Zustande Genüge zu leisten. Wahrlich! mehr kann ich mir in dem ersten Menschen, in den ersten Tagen nach seiner Schöpfung, nicht denken.

§. 20.

Wie hätte er zu wahren, erhabenen, tiefliegenden Kenntnissen in dieser Zeit gelangen können? Wenn man auch die angebornen Ideen des Leibniz (ideae connatae) annehmen wollte, so sind diese Ideen doch immer dunkel, und erwarten ihr Licht von dem Stoß der äußern Gegenstände, oder von der stuffenweisen Entwikkelung der Seelenkräfte. Sie können zu keinen Vernunftschlüssen, in ihrem ersten Zustande, dienen. Und sind diese angebornen Ideen vielleicht überhaupt etwas mehreres, als ein gewisses Gefühl der Wahrheit einiger Säzze, die wir sogleich für wahr erkennen, sobald sie uns nur vorgetragen werden?

§. 21.

Woher sollte Adam diese große Gelehrsamkeit, oder auch nur die einfachsten Kenntnisse hernehmen? Man wird mir die Antwort nicht schuldig bleiben. „Gott hat sie ihm angeschaffen," wird es heissen. Wenn Gott dem Menschen einen, den simpelsten Gedanken anschaffen kann, so kann er ihm die Universalgelehrsamkeit anschaffen; das ist einerlei. Aber ist das möglich? Kann es angeborne oder angeschafne Kenntnisse geben? Ich zweifle sehr daran. Und warum? Weil ich von der Güte und Liebe Gottes versichert bin; weil ich glaube, daß er für den Menschen alles mögliche gethan hat und noch thut. Nun frage ich: Warum erleuchtet Gott nicht einen jeden Menschen von seiner Geburt an? Das wäre das kürzeste und sicherste Mittel, die so schädliche Unwissenheit, den so verderblichen Irrthum, den quälenden Aberglauben auf ewig von der Welt zu verbannen, und Glük durch Erleuchtung zu verbreiten. Statt dieses kurzen, sichern Weges führt uns die Vorsehung durch die beschwerlichen, verworrenen, unsichern Pfade des Unterrichts, der Erfahrung, der Beobachtung, des Nachdenkens; wodurch die Mehresten zu keiner wahren Erkenntniß gelangen, und die Glüklichsten immer, nebst einigen schwankenden Wahrheiten, unendliche Zweifel und Irrthümer

mer einsammeln. Warum theilt sie uns, durch unlautre Kanäle, einige spärliche, kümmerliche Tropfen der Lebensquelle zu, wenn sie uns aus der reinen, vollen Quelle sättigen konnte? gewiß hat Gott alles mögliche gethan, seine Absichten zu erreichen. Seine Absicht war nun unstreitig wol, seine Geschöpfe zu beglükken; also ist alles was zur Erreichung dieses Zwekkes möglich ist, zum Glük der Menschen angewandt worden. Also ist, was er nicht gethan hat unmöglich. Also ist die Anschaffung der Kenntnisse unmöglich, und Adam hatte keine angeschafne Gelehrsamkeit.

„Aber Gott hat doch Männer gelehrt, ih„nen Kenntnisse eingegeben.“ Richtig; worin bestand aber diese Erleuchtung und Eingebung? In neuen Kombinationen und Bestimmungen der Begriffe, die diese Männer schon hatten.

Und wo wären alle diese herrlichen Kenntnisse geblieben? Denn die Nachkommen Adams haben sich lange, durch viele Irrungen, zu einigen Kenntnissen mühsam hinauf arbeiten müssen. Hat Adam Keinem seiner Nachkommen seine Gelehrsamkeit mitgetheilt? und warum nicht? Hatte er sie vielleicht nun selbst durch seinen Sündenfall verloren? „Gott hat ihm sein Licht wieder ent„zogen.“ So; ist das möglich? Kann Gott

eine

eine Seele, ohne sie zu vernichten, ihres deutlichen Wissens berauben? Und warum hätte Gott solches gethan? „Aus Strafe“ — Also aus Strafe nimmt Gott den Menschen die Kenntnisse weg, damit sie solche hernach durch Beobachtung, Erfahrung, Nachdenken, Unterricht, wieder erlangen. Er hat sie, im Stande der Unschuld, völlig erleuchtet, und sogar gelehrt gemacht; und nun, im Stande der Sündlichkeit, wo sie des Lichtes noch mehr bedurften, nahm er ihnen solches weg! Vermuthlich sollten sie zur Strafe immer mehr sündigen? Und doch ist es Gottes Absicht, daß der Mensch Erkenntniß erlange; ja noch mehr, daß der Mensch, durch Reue, Bekehrung, Uebung in der Tugend, von seinem Unglük gerettet werde, und das Glük erlange. Also handelt Gott gerade wider seine Absichten! Welch eine Lehre!

Also war Adam, im Stande der Unschuld, unwissend, und mußte erst belehrt werden.

Der Mensch in dem Stande der Unschuld, mußte doch nicht alle Wissenschaften und alle Geheimnisse der Natur, (wie Senault sagt,) inne haben, da er doch nicht wußte, was Gutes und Böses war; denn er war, nach der Mosaischen Erzählung, auf diese Wissenschaft so begierig, daß er, ohnerachtet des göttlichen Verbots und der

schweren Drohung, von der Frucht des Baums der Erkenntniß aß. Er hatte also diese Erkenntniß noch nicht. Nun mochte er alle mögliche andre Kenntnisse besizzen, wenn es sonst ein denkbarer Fall ist; was half es ihm zur Erhaltung seiner Unschuld und seines Glüks, wenn ihm die Erkenntniß des Guten und Bösen fehlte?

Adam konnte also das Uebel nicht kennen.

§. 22.

Noch weniger konnte ihm der Gedanke einfallen, daß er selbst sich unglüklich machen konnte; daß er selbst das Werkzeug seines Wohls und Wehs seyn würde. Dieß bedarf keines Beweises, und ist in dem Vorigen gegründet.

§. 23.

Am wenigsten aber konnte er sich vorstellen, daß er, durch Triebe und Leidenschaften gereizt und verblendet, wissentlich ins Verderben gehn könnte; daß Einsicht und guter Wille keine sichre Präservative vor Thorheiten und Unglük wären. Wenn ihm, was doch unmöglich ist, der Gedanke einmal wäre eingefallen, so hätte er ihn schlechterdings als thöricht und widersprechend verworfen, und verwerfen müssen.

§. 24.

§. 24.

In diesem Zustande nun, wie war es möglich, daß der Mensch sich nicht bald durch irgend einen Fehler um seine Ruhe, um seine Glükseligkeit gebracht hätte? Allenthalben mit Gefahren umgeben, die, wenns auch nur den Wohlstand seines Leibes betroffen hätte, ihm Schmerzen und Leiden zuwege bringen konnten; und er, der Mensch, mitten darunter, ohne Vorsicht, ohne Argwohn, voll der belebenden, muntern Unbefangenheit und Freude; hätte er sich nicht in die erste Gefahr gestürzt? konnte er einer einzigen ausweichen? Ein unbesonnener Fall, Lauf oder Stoß machte ihn zum Krüppel, der Reiz der Speisen brachte ihn zur Unmäßigkeit, die Wollust erschöpfte seine Kräfte. Und er war verloren.

§. 25.

Man wird vielleicht sagen, daß Adam von Sünden frei geblieben wäre, wenn er nicht diese Sünde begangen hätte. Ich muß aber gestehn, daß ich nicht recht weiß, was das bedeuten soll. Man will doch wol nicht gar eine gänzliche Unmöglichkeit zu sündigen damit meinen? Wie? war es ihm denn im Stande der Unschuld unmöglich, Sünde zu begehen? Er begieng ja in diesem Stande die Sünde, wodurch er daraus ver-

fiel. Also war ihm das Sündigen nicht unmöglich. Und woher sollte diese Unmöglichkeit kommen? Wie konnte er in der Unwissenheit bestimmt werden, daß er gerade immer das Beste wählte, ohne jemals zu irren? Welches Prinzip, welche Kraft sollte ihn leiten, und vor Irrthum behüten? Das ist ganz unbegreiflich. Ich weiß nur ein Mittel, nemlich daß Gott ihn jederzeit durch unmittelbare Einwirkung regierte.

§. 26.

Sollte er, in dem Stande der Unschuld, keine Begierden, keine Triebe haben? oder sollten diese beständig in den Schranken des Bedürfnisses, und hernach, unter mehreren Menschen, in den Schranken der Gerechtigkeit und Billigkeit erhalten werden; so daß sie niemals Misbrauch und Schaden erzeugten, niemals zu Leidenschaften anwüchsen? Wenn man dem Menschen im Stande der Unschuld, die Triebe und Begierden abspricht, so muß man ihm auch das Gefühl, den Genuß, das Vergnügen, das Glük absprechen. Kann man dieses nicht, so frage ich nach der Kraft, die die Begierden so einschränken soll, daß sie niemals die Gränzen überschreiten, daß die Gegenstände sie nimmermehr aus dem Gleichgewicht heben.

§. 27.

Gewiß wird man einwenden, daß in dem Stande der Unschuld das Gefühl und die Begierden so genau mit dem Bedürfniß und dem Glük des Menschen übereinstimmen würden, daß sie niemals zu Leidenschaften erwachsen könnten. Schöne Worte! aber — worin sind sie gegründet? Die Sünde, sagt man, hat die Leidenschaften erzeugt. Aber, ihr Lieben, hätte das Blut des sündenfreien Menschen niemals in Wallung gerathen können? Und diese Wallungen des Bluts sind die Quelle, oder, wenn ihr wollt, das Werkzeug der Leidenschaften. Die Thiere haben ja auch Leidenschaften; sie empfinden Zorn, Rache, Eifersucht, unmäßige Begierde. Sind diese Leidenschaften bei ihnen auch eine Wirkung der Sünde? Sehr wahrscheinlich ists, daß die Leidenschaften eine Folge unsrer ganzen Konstitution sind, einen wesentlichen Theil unsers Wesens ausmachen.

„Aber unsre im Stande der Unschuld erleuch„tetere Vernunft würde unsre Begierde bezähmen.“ Das kann ich vorizt zugeben. Also wäre doch Erkenntniß, eine sehr ausgebreitete Kenntniß nöthig. Also könnte der Mensch doch aus Unwissenheit fehlen, — also wäre er nicht von Sünden ganz frei.

§. 28.

Diese Betrachtungen sind so sehr in der Natur gegründet, daß sie sich durch die starken Verschanzungen der alten Römischen Theologie einen Weg in den Verstand geöfnet haben. Mit Erstaunen habe ich in der Schrift eines Dominicanermönchs des sechszehnten, oder zu Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts, folgende Stelle gelesen, die ich, ihrer Merkwürdigkeit wegen, ganz hersezze. *)

„Ob

*) „Quoique nous ne puissions décrire la beauté du „lieu, ou le prémier homme faisoit sa résidence „avant que de se rendre coupable, ni les avanta„ges de son esprit et de son corps; nous sommes „obligés de croire (pourquoi, *obligés?*) qu'il „trouvoit en sa demeure tout ce qu'il pouvoit „souhaiter, et qu'il n'éprouvoit rien en sa per„sonne qui le pût incommoder. Sa constitution „étoit excellente, sa santé ne pouvoit être altérée; „et si le tems la pouvoit affoiblir; il prévenoit ce „malheur par l'usage du fruit de vie, qui répa„rant ses forces lui donnoit une nouvelle vigueur. „Il étoit immortel, non par la Nature, mais par „la Grace; et il savoit bien que le péché ne pou„voit lui ôter la vie, qu'il ne lui eût fait perdre „l'innocence. Son ame n'étoit pas moins heu„reusement partagée que son corps; car outre qu' „il avoit toutes les sciences infuses, qu'il connois„soit

„Ob wir gleich die Schönheit des Orts, wo „der erste Mensch, vor dem Sündenfalle, seine

„soit tous les secrets de la Nature, et qu'il n'ig-„noroit rien de tout ce qui pouvoit contribuer à „sa félicité; sa mémoire étoit heureuse, et sa vo-„lonté n'avoit que bonnes inclinations, ses affe-„ctions étoient réglées; et bien qu'il ne fut pas „insensible, il étoit si égal que rien ne pouvoit „troubler son repos. Les passions qui préven-„nent la raison par leur violence, attendoient ses „ordres, et ne s'élévoient jamais qu' elles n' en „eussent reçu le commandement. (*Senault de „l' Usage des passions.* pag. 44.)

„Si l'homme pour être composé d'un corps „étoit mortel, et si pour être honoré de la grace „originelle, il étoit immortel; il me semble que „par la même suite on peut inférer, que n'étant „pas un pur esprit il avoit des passions; mais qu'-„étant sanctifié en toutes les facultés de son ame, „il n'en avoit point qui ne fussent innocentes. „Pour donner à ce raisonnement toute la force „qu'il doit avoir, il faut étendre son principe, et „prouver avec Saint Augustin, que l'homme pou-„voit mourir en perdant la justice, et que l'im-„mortalité étoit plutôt une grace du Ciel, qu'une „propriété de la nature humaine. Car s'il eût „été véritablement immortel, il n'eût point eu „besoin d'alimens; et si la mort ne lui eût point „été naturelle, il n'eût point fallu de privilege

„pour

„Wohnung hatte, und die Vorzüge des Geistes „und des Leibes unsers ersten Vaters, nicht be„schreiben

„pour l'en garantir. Puisqu'il mangeoit pour „conserver sa vie, il pouvoit la perdre, et puisqu'il „étoit obligé de se défendre contre la vieillesse „par l'usage d'un fruit miraculeux, il falloit né„cessairement qu'il pût mourir, et que sa vie aussi „bien que la nôtre eût besoin de remedes contre „la mort. Je confesse qu'étant meilleurs que les „nôtres, ces remedes réparoient les forces avec „plus d'avantage, et qu'en prolongeant le cours „de la vie, ils éloignoient toujours l'heure du „trepas. J'avoue encore qu'ils banniſſoient la „corruption de son corps, et qu'ils l'entrete„noient dans une si ferme santé, qu'elle ne pou„voit être altérée. Mais aussi faut-il qu'on m'ac„corde, si l'homme n'eût point usé de ces reme„des, la chaleur naturelle eût consumé l'humeur „radicale, et que la vieillesse succédant à ce dé„fordre, l'eût infalliblement conduit à la mort. „Toutes ces maximes sont si veritables, que Saint „Augustin *) est obligé de confesser, que si l'usage „de l'arbre de vie nous étoit permis dans l'état „ou

*) *Non enim corpus ejus tale erat, quod dissolvi impossibile videretur; sed gustus arboris vitae corruptionem corporis prohibebat. Denique etiam post peccatum potuit indissolubilis manere, si modo permissum esset ei edere de arbore vitae.* (August.)

„schreiben können; so müssen wir doch glauben, „daß er in seiner Wohnung alles fand, was er „wün-

„ou nous sommes, la mort ne feroit plus de rava-„ges dans le monde, et que l'homme, tout cri-„minel qu'il est, ne laisseroit pas d'être immortel. „Si donc Adam pouvoit mourir parcequ'il avoit „un corps, et s'il pouvoit ne pas mourir parcequ'il „avoit la grace, il me semble que par proportion „l'on peut dire qu'il avoit des passions, puisque „son ame étoit engagée dans la matière; mais qu' „elles étoient dociles, parceque la justice originelle „en réprimoit les mouvemens, et qu'en cette „innocente condition il n'avoit que de justes „craintes et de raisonnables espérances. (Ibid. pag. 45 - 47.)

„La nécessité que nous imposons à l'homme de „recourir à la Grace ne doit point sembler si fa-„cheuse, puisque même avant son desordre il „avoit besoin d'un sécours étranger, et que dans „sa pureté naturelle il ne pouvoit éviter le péché „sans un secours surnaturel: car il est composé de „telle façon qu'en tous ses mouvemens il est obligé „de recourir à Dieu: et parcequ'il est son image, „il ne peut agir que par son esprit. Que la Na-„ture humaine, dit Saint Augustin *) fut demeurée en

*) *Natura humana etiamsi in illâ integritate, in qua condita est, permaneret, nullo modo se ipsam, Creatore*

„wünschen konnte, und daß er an sich nichts ver„spürte, das ihm Beschwerde gemacht hätte. „Seine Leibesbeschaffenheit war vortreflich, nichts „konnte seine Gesundheit zerstören; und wenn „ja die Zeit solche schwächen konnte, so kam er „dem Uebel durch den Gebrauch der Frucht des „Baumes des Lebens zuvor. Diese Frucht er„neuerte seine Kräfte, und gab ihm neue Stärke. „Der Mensch war unsterblich — nicht so„wol seiner Natur nach, als durch die „göttliche Gnade, und er wußte wol, daß „die Sünde ihm das Leben nicht nehmen konnte, „bevor sie ihm die Unschuld raubte. Seine Seele „war nicht minder, als sein Leib, beglükt; denn „außerdem, daß ihm alle Wissenschaften von Gott „einge-

„en cette integrité en la quelle Dieu l'avoit créée, „elle n'eût pu se préserver du péché sans la Grace; „et tirant une conséquence de cette prémière ve„rité, il ajoute avec beaucoup de raison: Puisque „l'homme ne peut sans la Grace conserver la pu„reté qu'il avoit reçue, comment pourroit-il sans „la Grace recouvrer la pureté qu'il a perdue? (Ibid.)

Creatoré suo non adjuvante, servaret. Cum ergo sine Dei gratiâ salutem non posset custodire quam accepit, quomodo sine Dei gratiâ posset reparare, quam perdidit. (August.)

„eingeflößt worden waren, daß er alle Geheimnisse „der Natur wußte, und ihm nichts von dem, „was sein Glük befördern konnte, unbekannt war; „so war sein Gedächtniß gut und treu, sein Wille „war rein, seine Neigungen unschuldig, alle „seine Gefühle und Begierden wohlgeordnet. „Denn ob er gleich nicht ohne Empfindungen war, „so war er doch so gleichmüthig, daß nichts die „Ruhe seiner Seele stören konnte. Die Leiden„schaften, welche durch ihre Heftigkeit der Ver„nunft vorgreifen, erwarteten seine Befehle, und „wurden nie eher rege, als wenn er es ihnen „gebot.

„Wenn der Mensch (im Stande der Unschuld) „sterblich war, weil er aus Leib und Seele be„stand, und wenn er nur wegen der ursprüngli„chen Gnade sich der Unsterblichkeit zu erfreuen „hatte; so könnte man, dächte ich, aus eben dem „Grunde schließen, daß er nicht von Leidenschaf„ten frei seyn mußte, da er doch nicht ein bloßer „Geist war; sondern daß er nur lauter unschul„dige Leidenschaften hatte, weil alle seine Seelen„kräfte geheiliget waren. Um diesem Schlusse „seine ganze bündige Kraft zu geben, darf man „nur den Grundsaz, auf welchem er beruht, in sei„ner ganzen Ausdehnung nehmen, und mit dem „heiligen Augustinus beweisen, daß der Mensch „sterben

„sterben konnte, wenn er seine ange„borne Unschuld verlor, und daß die „Unsterblichkeit eher ein Gnadenge„schenk des Himmels, als eine Eigen„schaft der menschlichen Natur war. „Denn, wenn der Mensch in der That, seiner „Natur nach, die Unsterblichkeit genoß, so „branchte er keine Nahrungsmittel; und wenn „der Tod ihm nicht natürlich war, so bedurfte es „keiner Befreiung, um ihn davor zu sichern. „Weil er nun aber essen mußte, um sein Leben „zu erhalten, so konnte er das Leben verlieren; „und weil er, durch den Genuß einer wundervol„len Frucht, sich vor der Hinfälligkeit des Alters „schüzzen mußte, so mußte nothwendig sein Tod „möglich seyn; so daß das Leben des ersten Men„schen, sowol als das unsrige, eines Mittels wi„der den Tod bedurfte. Ich gestehe, daß dieses „Mittel, da es besser, als die unsrigen, war, „auch die Kräfte weit besser ersezzen mußte, daß „es das Leben immer verlängerte, und die Todes„stunde immer weiter hinausrükte. Ich gestehe „auch, daß es von dem Körper des Menschen das „Verderben (die Verwesung) verbannte, und „daß es die Gesundheit desselben so befestigte, daß „sie unerschütterlich war. Man muß mir aber „auch zugestehn, daß, wenn der Mensch dieses

„Mittel

„Mittel nicht gebraucht hätte, die natürliche „Wärme die Lebenssäfte verzehrt ha„ben würde, daß die Hinfälligkeit des „Alters, welches auf diese Zerrüt„tung erfolgt wäre, den Menschen „unfehlbar zum Tode geführt hätte. „Alle diese Betrachtungen sind so wahr, daß der „heilige Augustinus sich genöthigt sieht, zuzugeben, „daß der Tod keine Verheerung in der Welt an„richten würde, und daß der Mensch, seiner „Sünden ohnerachtet, unsterblich wäre, wenn „uns, in unserm jezzigen Zustande, der Genuß „des Baums des Lebens vergönnt würde. Wenn „nun aber Adam, vermöge der natürlichen Hin„fälligkeit seines Leibes, sterben, und, vermöge „der Gnade, dennoch ewig leben konnte; so deucht „mir, daß man, aus eben dem Grunde, sagen „könne, daß er Leidenschaften hatte, weil seine „Seele mit dem Leibe verbunden war. Seine „Leidenschaften waren aber folgsam, weil die ihm „angeborne Rechtschaffenheit die Regungen der„selben mäßigte, und weil der Mensch im Stande „der Unschuld nur eine gegründete Furcht und eine „vernunftmäßige Hofnung hegte.

„Die Nothwendigkeit, die wir dem Men„schen auflegen, seine Zuflucht zu der göttlichen „Gnade

„Gnade zu nehmen, kann ihn nicht sehr befrem-
„den; weil er schon, selbst vor dem Sündenfalle,
„einer von außenher kommenden Hülfe bedurfte,
„und da, selbst im Stande der Unschuld,
„ihm ein übernatürlicher Beistand nöthig
„war, wenn er seine angeborne Unschuld
„nicht verlieren sollte. Denn er ist so beschaf-
„fen, daß er, bei allen seinen Regungen, seine
„Zuflucht zu Gott nehmen muß. Weil der
„Mensch das Ebenbild Gottes ist, so kann er nur
„durch den Geist Gottes wirken. Wenn die
„menschliche Natur auch, sagt Augustinus, in
„ihrer Vollkommenheit, in welcher Gott sie er-
„schaffen hatte, verblieben wäre; so hätte sie sich
„doch, ohne die göttliche Gnade, nicht vor der
„Sünde bewahren können. Aus dieser ersten
„Wahrheit, die er als einen Grundsaz annimmt,
„zieht Augustinus, mit großem Rechte, den Schluß,
„daß: Weil der Mensch, ohne die Gnade, seine
„angeborne Unschuld nicht erhalten konnte, so ist
„es nicht möglich, daß er ohne Gnade die ver-
„lorne Unschuld wieder erlange.“

Also, nach diesem Theologen, und selbst nach der Lehre des Augustinus,

1) Hatte der Mensch, im Stande der Unschuld, Leidenschaften.

2) Er

2) Er konnte, durch selbsteigne Kräfte und ohne die göttliche Gnade, seine angeborne Unschuld nicht behaupten.

3) Er war, seiner Natur nach, nicht unsterblich.

Man wird in der Folge sehn, daß ich von diesen Säzzen einen starken Gebrauch mache.

Hoffentlich wird man mir Säzze nicht verargen, welche ein orthodoxer Mönch vor zwei hundert Jahren wagen durfte, und die Augustinus selbst gelehrt hat.

§. 29.

Endlich wird man vielleicht unter der Sündenlosigkeit nichts anders verstehn, als daß der Mensch keinen Geschmak an dem Bösen, als Böse, haben würde. Ich habe nichts dawider. Allein, sündigt man nur aus Wohlgefallen an der Sünde? Ich weiß noch nicht, ob irgend je, seitdem die Welt besteht, ein einzigmal aus diesem Triebe gesündigt worden ist. Wenigstens bin ich versichert, daß beiweitem die größte Menge von Sünden aus Unwissenheit, Uebereilung, Reiz der Gegenstände, Heftigkeit der Leidenschaft, Gefälligkeit, Weichherzigkeit, begangen worden ist.

So lange also Adam unwissend blieb, konnte er sündigen und unglüklich werden; und mithin brauchte er Unterricht.

§. 30.

Also mußte er belehrt werden, 1) daß Uebel möglich sey, 2) daß er sich solches zuziehn könne, und 3) daß er in Gefahr sey, sich solches, wider Wissen und Willen, zuzuziehn.

§. 31.

Wie konnte aber dieser Unterricht geschehn?

Wir haben überhaupt drei Mittel zur Erlangung der Kenntnisse; nemlich

1) Die Erfahrung, worunter alles zu verstehn ist, was auf unsre Sinne und Gefühle Eindruk macht. Sie ist eigen oder fremd. Eigen, wenn die Eindrükke auf uns geschehn; fremd, wenn wir Zeugen des Leidens andrer sind.

2) Die Betrachtung, oder das Nachdenken über die Begebenheiten und Begriffe.

3) Der Unterricht, oder die schriftliche und mündliche Mittheilung der Kenntnisse von Einem zum Andern.

Welches von diesen Mitteln ist nun hier anwendbar gewesen?

§. 32.

Adam konnte von Gott belehrt werden, daß das Uebel möglich sey, ꝛc. Gott durfte es ihm nur offenbaren.

Ganz

Ganz wohl! Hätte Adam aber den Unterricht oder die Offenbarung verstanden? Das ist eine wichtige Frage. Wir verstehen es recht gut, wenn uns gesagt wird: dieses oder jenes ist schädlich, verursacht Schmerzen, Uebel. Wir haben schon oft Schmerzen empfangen, also können wir einen bestimmten Begrif mit dem Worte verbinden. Aber Adam, der noch nie einmal gelitten hatte! Wenn man von diesem ersten Menschen spricht, denkt man sich immer einen Menschen, wie jezt unsre erwachsene Männer sind, zum wenigsten, und man leihet ihm alle Kenntnisse, alle Sprachgeschiklichkeit, alle Erfahrung, allen Ernst, den ein dreißigjähriger Mensch unter uns hat. Diese Vorstellungsart ist aber, meines Erachtens, sehr irrig. Adam war, den Kenntnissen nach, ein Kind, weil er keine Erfahrung, und am wenigsten die Erfahrung des Uebels hatte. Nun sehe man einmal, wie wenig es fruchtet, wenn man die kleinen Kinder, mit dem etwanigen Schaden, den sie sich zuziehn können, bedroht. Und noch ist kein Kind so weit gekommen, daß es Worte versteht, ohne mehrmals Schmerzen empfunden zu haben.

Das Wohlbehagen, in welchem der erste Vater lebte, machte ihn gewiß munter, fröhlich, leichtsinnig, so wie unsre Kinder, bei ihrer un-

schuldigen Freude, allemal sind. Wie konnte man den Ernst, die Aufmerksamkeit von ihm erwarten, die zur Einsicht, zum Begreifen einer Lehre nöthig sind? Gewiß, der göttliche Unterricht wäre fruchtlos gewesen, theils weil Adam ihn nicht verstanden, theils weil er ihn in den Wind geschlagen hätte.

Man sieht diesen Leichtsinn offenbar an den wilden Völkern, die, bei einer simpeln Lebensart, alles in Ueberfluß zur Hand haben, was zur Befriedigung ihrer einfachen Bedürfnisse erfordert wird. Der Einwohner der Caraiben verkauft des Morgens seine Matte, ohne zu bedenken, daß er sie am Abend brauchen wird. Man versuche es, solche Menschen zu lehren. Und doch haben diese schon eine vieljährige Erfahrung.

Uebel, Schmerz ist ein Gefühl, und Gefühle lassen sich durch keinen Unterricht erklären; man muß sie empfinden. Es wäre eben so unmöglich, einen Menschen, der niemals Schmerz empfunden hätte, von dem, was Schmerz ist, zu unterrichten, als einem Blindgebornen die Farben zu erklären.

Adam konnte also schlechterdings durch keinen Unterricht in Worten von dem Daseyn des Uebels belehrt werden.

§. 33.

§. 33.

Ich werde mich bei der zweiten Quelle unsers Wissens, bei dem Nachdenken, nicht aufhalten dürfen. Man kann nur über Begriffe nachdenken; und da Adam vom Uebel keinen haben konnte, konnte er auch diese Lehre nicht durch Nachdenken erlangen.

§. 34.

Es blieb also nichts, als die Erfahrung übrig. An fremde Erfahrung kann man wol nicht denken; denn es war Niemand da, der den Adam durch sein Beispiel hätte aufmerksam machen können. Es war zwischen ihm und den Thieren ein allzugroßer Abstand, als daß er sich nach ihrem Thun und ihrem Schiksale hätte richten sollen. Also mußte es eigne Erfahrung seyn.

§. 35.

Nun die Beschaffenheit dieser Erfahrung.

1) Sie mußte bald geschehn, damit sie jedem schädlichen Fehltritt zuvorkäme, und ihn abwendete.

2) Sie konnte nicht anders, als in einem Fehltritte bestehn. Sie sollte ja vor Fehltritten warnen, und Vorsicht lehren, indem sie die Folgen eines Fehlers zeigte.

3) Sie konnte in einem moralischen Vergehn bestehn; allein, dadurch konnte der Mensch wesentlich verdorben werden; und da die Strafe der moralischen Vergehungen öfters erst spät, nach wiederholten Sünden, erfolgt, konnte der Mensch vielleicht ganz verdorben seyn, ehe er die erzielte Lehre erhielt.

4) Besser war es allezeit, daß die Erfahrung auf einem Fehler in Dingen, die an sich gleichgültig sind, beruhte. Die Moralität, und also die innre Vollkommenheit des Menschen, wurde dadurch weniger angegriffen.

5) Nothwendig mußte Strafe erfolgen; sonst hätte keine Belohnung statt gefunden.

6) Die Strafe mußte nachdrüklich genug seyn; noch besser war es, wenn sie von einiger Dauer war.

7) Auf einen Fehler in gleichgültigen Dingen, konnte nur eine willkührliche Strafe erfolgen. Diese war desto besser, weil sie, als etwas Aeusserliches, mehr auffallen mußte.

8) Sie mußte mehr den Schein einer Strafe haben, als eine wirkliche Strafe seyn; weil der Fehltritt gleichgültig an sich war.

Nun wollen wir mit diesen Grundsäzzen das göttliche Verbot und den Fall Adams, nebst seinen Folgen, vergleichen.

§. 36.

§. 36.

1. Regel. Die Erfahrung mußte bald geschehn.

Nach der Mosaischen Erzählung zu urtheilen, gab Gott das Verbot sehr bald nach der Schöpfung, und die Uebertretung folgte bald darauf.

§. 37.

2 Regel. Diese Erfahrung konnte nur in einem Fehltritt bestehn.

Also mußte das Verbot übertreten werden; folglich mußte die Beobachtung desselben Schwierigkeiten haben, und Reize zur Uebertretung waren nothwendig. Sonst fand keine Lehre statt.

§. 38.

Wird man sich vielleicht wundern, mich so reden zu hören? Freilich führe ich hier eine ganz andre, als die gewöhnliche Sprache. Die Gottesgelehrten, die die göttlichen Verordnungen in dieser Begebenheit zu rechtfertigen suchen, pflegen sich auf die sehr leichte Befolgung des Verbots zu berufen. Was war leichter, sprechen sie, als „von einer besondern Frucht **nicht** zu essen, „da die ersten Menschen in der Fülle alles „Nothdürftigen und Angenehmen lebten? „

Ueberhaupt pflegt man das nicht thun, das Unterlassen für sehr leicht auszugeben. „Man darf „ja nur ruhig bleiben, es kostet keine Anstrengung,„ sagt man. Und doch bestehn die mehresten Sünden im Thun. Alle Ungerechtigkeit, alle Vervortheilung Andrer, Verläumdung, Lästerung, Murren gegen Gott, Völlerei, Unzucht, Verrätherei, Diebstahl, Mord, bestehn im Thun; um davon frei zu bleiben, darf man nun nicht thun, ruhig bleiben. Man kann freilich sehr leicht nicht thun und ruhig bleiben, wenn man keinen Trieb zum Thun hat. Es ist aber dem Steuermann sehr schwer, er braucht viele Kraft und Kunst, ruhig zu bleiben, wenn Wellen und Sturm das Schiff herum werfen. Nicht thun ist wenigstens eben so schwer, als thun.

§. 39.

Die göttliche Weisheit und Gerechtigkeit bedarf unsrer Rechtfertigung nicht. Alles, was Gott thut, ist wohlgethan, wenn wir es auch nicht einsehen können. Können wir denn Gott ergründen? Wir brauchen also nicht die Begebenheiten aus anderweitigen Gründen zu beurtheilen, und, zur Rettung der göttlichen Gerechtigkeit, die Dinge anders vorzustellen, als sie wirklich sind. Der Weg, die Wahrheit zu erkennen, ist, daß wir jedes Wesen nach seiner eignen Beschaffenheit

heit beurtheilen; wenn wir aber, aus anderweitigem Bedürfniß, das Ding nach unserm vorgefaßten Urtheile zu zwängen suchen, so schlagen wir den geraden Weg zum Irrthum ein. Wir wollen also unbefangen untersuchen, ob das göttliche Verbot schwer oder leicht zu beobachten war.

§. 40.

1) Das Verbot hatte etwas sonderbares. Es war der einzige Baum, dessen Genuß verboten war. Welche konnte die Ursach dieser Ausnahme seyn? Warum stand der Baum denn in dem Garten, wenn man ihn nicht brauchen sollte?

§. 41.

2) Die Frucht, und vielleicht auch das Verbot des Genusses reizte die Lüsternheit. Sie war schön, lieblich anzusehn, zeichnete sich vielleicht gar vor den übrigen aus; nach dem Ansehn zu urtheilen, mußte der Geschmak vortreflich seyn.

Einem Manne mags vielleicht nicht schwer werden, seinem Geschmak zu widerstehn, zumal wenn es von Früchten die Rede ist; weil er sich vielleicht aus dem Obst nicht viel macht. Für Adam aber, dessen Geschmak durch gekünstelte Speisen nicht verdorben war, der keine andre

Nahrung, als Früchte, hatte, der, in Ansehung des Geschmakkes und der Triebe, ein Kind war, mußte der Reiz dieses Baums sehr stark seyn.

§. 42.

3) Die Neubegierde war ein mächtiger Reiz. Der Baum hieß der Baum der Erkenntniß Gutes und Böses; und der Verführer versichert dem Menschen, daß er, sobald er davon essen würde, sogleich das Gute und das Böse kennen würde. Und wer wollte nicht, um ein so geringes, Wissenschaft erwerben?

Ich vermuthe nicht, daß man mir einwenden wird, die Neubegierde sey kein natürlicher Trieb des Menschen. Dennoch will ich, um sicherer zu gehn, auch diesem Einwurf zuvorkommen. Ja, die Neubegierde ist eine von den stärksten Trieben des Menschen. Wir sehns an unsern Kindern. Alles wollen sie besehn, befühlen, bei allem halten sie sich auf. Freilich ist der Hottentott und Cannibal wenig neugierig, aber nur erst bei reifem Alter, wann er verwöhnt, in Trägheit versunken ist, wann alle seine Kräfte stumpf geworden sind.

§. 43.

Die Neugier mußte ein Grundtrieb unsrer Seele, und nicht etwa ein Fehler des durch die

Sünde

Sünde verderbten Menschen seyn. Von unzähligen Dingen umgeben, deren Kenntniß ihm zu seinem Glükke nothwendig ist; zur Veredlung seiner Seele durch Erkenntniß bestimmt, mußte der Mensch einen starken Trieb, einen wahren Durst nach Erkenntniß haben. Und wenn ich mir den von Sünden freien Menschen richtig vorstellen kann, so finde ich bei demselben den Trieb nach Erkenntniß noch weit stärker, als bei dem sündlichen, gefallenen Menschen; weil Jener alle die Schwachheiten nicht hat, die Diesen niederdrükken; weil Jener nicht durch so viele Schmerzen, Bedürfnisse, Leidenschaften, von seinem Ziel, von der Veredlung durch Erkenntniß, als Dieser, abgehalten wird. Die Neugierde mußte in Adam also sehr mächtig seyn. Die Frucht von dem Baume der Erkenntniß hatte für ihn starke Reize.

§. 44.

4) Bestreben nach Veredlung: Wenn ihr davon esset, werdet ihr gleichsam Götter werden.

Ist dieser Trieb sündlich, und eine bloße Eigenheit des verderbten Menschen? Ist der Mensch nicht, nach allen philosophischen und theologischen Gründen, zur Veredlung von seinem Schöpfer bestimmt? Und wenn er dazu bestimmt ist, so ists

keine

keine Sünde, darnach zu streben; es ist vielmehr Pflicht, heilige von Gott auferlegte Pflicht. Nur durch unrechte Anwendung, durch Uebertreibung, wird das Bestreben sündlich. Und grade das Bestreben, wovon ich hier rede, Gotte ähnlich zu werden, war die erste Bestimmung des Menschen: „Lasset uns, sagt der Schöpfer, Men„schen machen, ein Bild, das Uns ähnlich sey.„ Grade das Bestreben, Gotte ähnlich zu werden, ist die Hauptpflicht des Christen. „Seyd „vollkommen, sagt Jesus, „wie euer Vater im „Himmel vollkommen ist.„

Es kann mir also, aus keinem Grunde, nach keiner Regel geläugnet werden, daß Adam Gefühl für Größe und Vollkommenheit haben mußte; daß dieses Gefühl den Grundtrieb der Seele und die edelste Begierde ausmacht.

§. 45.

Man kann mir einwenden, daß ich den ersten Menschen im Stande der Unschuld, als ein Kind vorgestellt habe (§. 32.) und daß ich ihm nun Gefühl für Größe und Vollkommenheit zuschreibe. Dieses ist nicht widersprechend. Bei wenigen Kenntnissen, sind die Kinder neubegierig; bei Leichtsinn und Unbedachtsamkeit, haben sie Ehrliebe, Gefühl des Großen und Schiklichen nach ihrer

ihrer Art. Ihr Fehler liegt nicht darin, daß sie nicht empfinden, nicht Vollkommenheit wünschen; nein, sie fehlen nur darin, daß sie die wahre Vollkommenheit und Größe nicht kennen, daß sie solche in Dinge sezzen, worin sie nicht ist; daß sie, der rechten Mittel, diese Vollkommenheit zu erlangen, unkundig, manchmal ihren Gefühlen und Wünschen gerade zuwider handeln; daß sie keine Stättigkeit haben, zu flüchtig sind, bei ihren Gedanken und Vorsäzzen nicht bleiben; sondern, von jedem Gegenstande gereizt, von einem zum andern flattern, die gute Bahn verlassen, und manchmal sich in ihren Schwärmereien weit davon entfernen. Adam konnte sehr wohl also, bei wenigen Kenntnissen, bei kindischem Leichtsinne und Flatterhaftigkeit, Sinn für das Große und Edle haben.

§. 46.

5) Hierzu kam ein listiger Verführer. Meine Absicht ists nicht, die Untersuchung zu wagen, wer dieser Verführer war, und welches Wesen die Schlange beseelte. Ich lasse diese, und alle andre Fragen, die man hierüber gemacht hat und noch machen könnte, völlig daheim gestellt. Der Verführer war schlau, er grif das unschuldige, keine List argwohnende Weib an, das vielleicht noch leichtsinniger, als ihr Mann, war. Dieser wurde

von

von seinem geliebten Weibe zur Uebertretung des Verbotes aufgefordert. Wer konnte da widerstehn?

§. 47.

Die Furcht vor der angedrohten Strafe war aufgehoben. Der Verführer versichert dem Weibe, daß sie nicht sterben werden, wenn sie von der Frucht essen. Eva wußte von der Lüge nichts, und mußte einer ieden Versichrung glauben; und da die göttliche Drohung mit der Versichrung des Verführers nicht paßte, so wars natürlich, der lezteren Glauben beizumessen; wie es allen guten, geraden Leuten geht, die immer die lezte Rede für wahr halten. Eva konnte in das Versprechen der Schlange kein Mistrauen sezzen. Die Lüge war ihr gänzlich unbekannt — Die ersten Menschen wußten ja vom Guten und Bösen noch nichts — weil sie solches erst durch den Genuß der verbotenen Frucht lernen sollten. Wir müssen den ersten Menschen nicht unsre Kenntnisse, unsre Klugheit zuschreiben. Wir wissen wohl, was Lügen heißt — weil wir Lügen gehört und — gesprochen haben. Aber Eva — Adam — „Die Schlange sagt ihnen ja aber gerade das „Gegentheil von dem, was Gott ihnen gesagt hatte!„ Ganz wohl. Wie gehts in solchem Falle einem guten, gradgesinnten Kinde? Es stuzt — es begreift nicht, es denkt, daß etwas darunter

stekt,

stekt, was es nicht versteht — es frägt — und glaubt dem Leztredenden. Gerade so gieng es dem ersten Weibe — es konnte ihr nicht anders gehn. „Das Ansehn Gottes!„ Ja bei uns — Ein gutes Kind glaubt seinem Vater; aber man wird es mit weniger List ganz entgegengesezte Dinge glauben machen.

§. 48.

Für Adam war die Versuchung noch stärker. Eva traut dem Versprechen, und Adam sieht gar die Erfahrung, daß die Drohung nicht in Erfüllung gegangen ist. Am Tage, da du davon issest, hatte Gott gesagt, sollst du des Todes sterben. Eva hatte gegessen, und sie war nicht todt, sie hatte keinen Schmerz empfunden, es war keine Veränderung bei ihr vorgegangen. Sie war, nach wie vor, gesund, munter und frölich. Eva erzählt vermuthlich ihrem Manne die Versicherung des Verführers, und diese Versicherung sieht er erfüllt. Wie war es anders möglich, als daß die Furcht vor der Strafe verschwand?

§. 49.

Unmöglich können wir uns Adam als einen tiefsinnigen Philosophen, oder einen gelehrten Theologen vorstellen, der die Lehre von der Unwandel-

wandelbarkeit Gottes inne hat, und davon so überzeugt ist, daß kein Schein des Gegentheils, keine vorgebliche entgegengesezte Erfahrung ihn in seinem Glauben irrig machen kann. Adam war ein unschuldiges Kind.

§. 50.

Und 7) zulezt ists noch die Frage, ob Adam die göttliche Drohung: **du wirst des Todes sterben**; recht verstand, ob er sich einen reellen Begrif davon machen konnte? Hatte er schon einen Todten gesehen? Das ist nicht sehr wahrscheinlich; und wenn er auch den todten Leib eines Thieres hätte liegen gesehen, würde er einen andern Begrif damit verbunden haben, als den eines etwa längern Schlafes? Schmerzen des Todes, Todesangst, Verwesung, dieß alles war ihm völlig unbekannt.

§. 51.

Konnte also wol der erste Mensch der Versuchung, den so mannigfaltigen Reizen widerstehn? Wahrlich, er hätte mehr Kräfte haben müssen, als seine Nachkommen zu haben pflegen.

§. 52.

Auch sollte er nicht widerstehn können, er mußte fallen, wenn er Lehre aus dem Verbote schöpfen sollte.

§. 53.

§. 53.

Man kann es auch sehr wahrscheinlich aus allen Umständen der Mosaischen Erzählung vermuthen, daß es Gottes Absicht war, daß der erste Mensch fehlte. Denn erstlich ist es keine Frage, ob Gott den Fall voraus gesehn und ganz zuversichtlich gewußt hat. Gott wußte es, daß Adam das Verbot übertreten würde, und doch gab er ihm solches; also willigte er in den Fall. Freilich muß man Einwilligung von Absicht unterscheiden, wenn die Verfügung nothwendig ist. Z. B. ein Gesezgeber gibt ein Gesez, wogegen er weiß, daß sein Sohn verstoßen wird; und dennoch droht er dem Uebertreter Strafe. Sein Sohn sündigt, und der Vater muß ihn strafen. Freilich hatte der Vater, bei der Publikation des Gesezzes, die Absicht nicht, seinen Sohn zu strafen, gern hätte er seines Geliebten geschont. Allein, das Gesez war für die Ruhe und das Wohl des Volkes nothwendig. Der Vater ist gezwungen, in die Strafe und das Unglük seines Sohnes zu willigen, die er keinesweges beabsichtet hat, und die sein Vaterherz quält.

Wenn nun aber ein Regent, wie z. B. Saul, aus Uebereilung, ein Gesez machen wollte, daß Niemand, bei Lebensstrafe, an einem gewissen Tage etwas genießen sollte, und er wüßte,

daß sein Sohn gerade an diesem Tage Gäste, die Jener schon längstens eingeladen hätte, bekommen sollte; dieses aber hielte den Vater nicht ab, sein Gesez zu publiziren: könnte man da wol sagen, daß der Vater nur in das Unglük seines Sohns gewilliget, solches aber nicht beabsichtet hätte? Hier wäre, meines Erachtens, Absicht und Einwilligung vollkommen einerlei. Warum? Weil keine Nothwendigkeit da war, dieses Gesez zu geben.

Also würde ich sagen, daß Gott die Uebertretung der moralischen Gesezze blos zuläßt, weil solche Gesezze durchaus nothwendig sind, und daß er die übeln Folgen der Uebertretung nicht beabsichtet hat. Es kann einmal nicht anders seyn.

Wo ist aber, bei dem Adamitischen Falle, die Nothwendigkeit des Verbotes? Es ist wol keine zu ersinnen.

Wenn aber das ist, so glaube ich behaupten zu dürfen, daß Gott den Fall, nicht blos zugelassen, sondern, daß er ihn beabsichtet hat.

§. 54.

Ferner, war es sehr leicht, dem Falle vorzubeugen, indem entweder das Verbot, oder der Baum aus dem Garten, wegblieb. Nun aber pflanzt Gott den Baum und gibt das Verbot.

§. 55.

§. 55.

Gott beehrte den Menschen mit seiner Gegenwart, redete mit ihm, belehrte ihn, gab ihm sein Gesez. Und in dem Augenblik, da ein listiger, mächtiger Verführer den Menschen zur Uebertretung reizt, ist Gott nicht zugegen, steht er Lezterem nicht bei; stellt er ihn schwachen, keinen Argwohn hegenden der Ueberlist des Betriegers blos. Wußte Gott die Ränke des Verführers nicht, nicht den Augenblik der Versuchung? Freilich wußte er ihn; und daraus, daß er nicht zu Hülfe eilte, ziehe ich den Schluß, daß der Fall des Menschen von ihm beschlossen war. Ich bitte nicht zu erschrekken; man lese die Folge.

§. 56.

Der Gedanke, daß Gott den Fall des ersten Menschen beabsichtet habe, ist gar nicht neu, und noch weniger von meiner Erfindung. Viele Theologen haben behauptet, die Erlösung durch Christum sey die Hauptabsicht, der Endzwek des Schöpfers bei der Schöpfung der Welt gewesen. Wenn das ist, so mußte der Fall des Menschen, nicht des ersten Menschen allein, sondern des menschlichen Geschlechts überhaupt, Gottes Absicht seyn; denn es gibt ja, ohne Sünde, keine Erlösung. Also konnte Gott die Erlösung,

nicht wollen, ohne die Sünde zugleich zu wollen. Und da, nach diesen Theologen, die Erlösung durch Christum, als die größte Verherrlichung Gottes, des Schöpfers Hauptabsicht, sein Endzwek war; so war die Sünde des Menschen ein nothwendiger Theil dieser Absicht. Ich will mich hiermit zu dieser Lehre keinesweges bekennen; ich gebe sie für meine Meinung gar nicht aus, und lasse sie gänzlich in ihren Würden. Meine Absicht ist nur, zu zeigen, daß schon Andre vor mir den Saz gelehrt haben, daß die Absicht Gottes war, Adam sollte das Verbot übertreten.

§. 57.

Noch eine Bemerkung. Es werden in der heiligen Schrift nur zwei Fälle erzählt, wovon ausdrüklich gesagt wird, daß der Satan Jemanden versucht habe; die Versuchung Adams nemlich, und die Versuchung Jesu. Nun muß es einem doch auffallen, daß gerade nur diese beiden statt finden, und man kann nicht umhin zu fragen: Hat der Satan keinen Andern in Versuchung führen mögen; und warum nicht? oder, hat er keinen Andern angreifen können, und woher? Hat ihn Gott eingeschränkt? Vermuthlich. Aber warum denn nicht auch zur Zeit Adams? Diesen allein läßt er, ohne Hülfe, der Gefahr ausge-

ausgesezt. Wäre es etwa seine Absicht gewesen, daß der Mensch verführt würde?

Noch einmal bitte ich inständigst alle diejenigen, die diese Schrift ihrer Aufmerksamkeit würdigen möchten, sich in ihrem Urtheile über dieselbe nicht zu übereilen, sondern in Geduld das Ende derselben abzuwarten, ehe sie einen Spruch thun. Nach einzelnen, abgerissenen Säzzen urtheilen, ist nicht billig, nicht das Mittel, Wahrheit zu erkennen. Es ist ein bewährtes Mittel, die unschuldigsten Säzze in Gift, und die deutlichsten Wahrheiten in Lügen zu verwandeln. Sehr leicht wäre es, mich anzuschwärzen, wenn man meine Säzze außer ihrem Zusammenhange beurtheilen wollte. Aber ich mache mich anheischig, nach dieser Methode die besten, die behutsamsten, die ängstlichsten Schriften, ohne Mühe, zu Irrlehren zu machen. Das Ganze muß man prüfen in seinem Zusammenhange, darnach muß man mich richten. Ich habe es schon am Anfange dieser Schrift gesagt; weil ich vorhersah, daß ich manchen Saz wagen müßte, der, einzeln genommen, den Schwachen ein Aergerniß seyn könnte. Ich wiederhole es, weil viele Leser die Geduld nicht haben, ihr Urtheil bis zu Ende einer Schrift zurükzuhalten. Ich kehre zu meinem Gegenstand zurük.

§. 58.

So leicht auch die Beobachtung des göttlichen Verbots immer scheinen mag, so schwer war sie doch in der That; und so mußte es seyn, damit der Mensch die abgezwekte Lehre daraus nehmen konnte.

§. 59.

Damit dieser Fall ihn vorsichtig machte, mußte er dadurch die Hauptquellen der Versuchung kennen lernen.

Diese kann man auf drei einschränken.

1) Unsre Neigungen, die uns, sie mögen im Grunde noch so unschuldig scheinen, oder wirklich seyn, doch zu Fehlern verleiten können.

2) Die Verführung böser, aber auch gutgesinnter Menschen, ja unsrer besten, vertrautesten Freunde.

3) Die Hofnung, von der Strafe frei zu bleiben.

Wie viel Unglükliche haben diese nicht gemacht! Und diese drei Verführungsmittel treffen in dem Adamitischen Fall zusammen.

§. 60.

Adams Neigungen wurden angegriffen, unter welchen ich nur die beiden edelsten berühren will,

will, nemlich 1) die Begierde der Veredlung, und 2) die Gefälligkeit für seine Geliebte.

§. 61.

Wir haben eine doppelte Verführung zu betrachten, die des Weibes durch die Schlange, und die des Mannes durch das Weib. Beide haben etwas sehr merkwürdiges.

§. 62.

Die erste war künstlich. Die Schlange zeigt Wohlwollen, Zuneigung: Um eurer selbst willen müßt ihr von der Frucht essen; denn dadurch werdet ihr Gutes und Böses kennen lernen, und gleichsam Götter werden.

Die andre geschieht durch ein geliebtes Weib, das den Schritt selbst gewagt hat, keinen Schmerz davon empfindet, und gewiß ihren Geliebten nicht ins Verderben ziehn will.

§. 63.

Hier lernen die Menschen auf einmal, daß man von einem Betrieger, unter dem Schein der Liebe und des Wohlwollens, hintergangen werden kann; und daß unsre besten Freunde uns zuweilen, durch ihre Zuneigung, aus Unwissenheit und blinder Gutherzigkeit, ins Verderben stürzen. Daß man also niemals den Winken, weder des

Unbekannten noch des besten Freundes, blindlings folgen darf.

War es vielleicht nicht aus dem Grunde, daß Gott die Versuchung von der Schlange zuließ? Ich vermuthe es.

§. 64.

Die Hofnung, von der Strafe frei zu bleiben, war stark; ich habe schon gesagt, daß die Versprechung des Verführers viel auf Eva, und das Beispiel dieser auf Adam noch mehr, vermögen mußte. Man sehe oben.

§. 65.

Auf der andern Seite mußte Adam alle natürlichen Hülfsmittel zur Beobachtung der Pflicht haben, damit er derselben Schwäche einsehn lernte. Hätte ihm eins gefehlt, so hätte er in der Folge darauf bauen, und betrogen werden können. Der Mensch ist sehr geneigt, sich selbst zu schmeicheln, und nachdem er tausendmal untergelegen hat, gibt er sich doch noch in Gefahr, und trozzet der Anfechtung. Aus diesem Grunde war Adam mit allen natürlichen Kräften gegen die Versuchung ausgerüstet.

§. 66.

1) Er hatte ein ausdrükliches Verbot von Gott, nebst Androhung der Strafe, im Fall der Uebertretung, bekommen.

Ich

Ich habe vorhin gesagt, daß er die Drohung eben nicht recht verstehen mochte, und ich bin der Meinung noch. Allein, dieß ist mehrentheils der Fall bei allen Menschen. Da Strafen unangenehme Empfindungen sind, und da man Empfindungen nie anders recht, als durch Erfahrung, kennen kann; so ists nicht möglich, eine Drohung so ganz zu verstehn, ehe man die Erfüllung derselben einmal empfunden hat. Man weiß wol, daß sie unangenehm seyn muß; aber, da man die Art und den Grad dieses Unangenehmen nicht bestimmen kann, so fürchtet man sich immer zu viel oder zu wenig.

§. 67.

2) Adam hatte vermuthlich einige Liebe zu Gott, oder wenigstens Zuneigung, weil sich der Schöpfer ihm mehrmals gezeigt, und viele Wohlthaten erwiesen hatte. Selbst die kleinsten Kinder haben für diejenigen Zuneigung, zu welchen sie gewöhnt sind, und die ihnen Gutes thun; und sobald sie im Stande dazu sind, leben sie ihren Fürsorgern gern zu Gefallen.

Von Furcht vor Gott, als einem mächtigen Wesen, will ich nicht sprechen; weil ich nicht glaube, daß man Furcht hegen kann, ohne vorher etwas Uebels empfunden zu haben.

§. 68.

3) Die ersten Menschen hatten ein reines, unschuldiges Herz, gerade Gesinnungen.

Ich will damit nicht sagen, daß der Mensch jezt verderbt sey, Bosheit hege, und absichtlich sündige. Nein. Die Gradheit der Gesinnungen, und die Unschuld des Herzens und der Absichten, ist nicht immer eine Schuzwehr gegen Fehltritte und Vergehungen — Ja ich halte dafür, daß die mehresten Vergehen eine Wirkung eines guten, aber unerleuchteten Willens sind. Dennoch sind die Menschen sehr geneigt, sich auf ihr gutes Herz und ihre unschuldigen Absichten zu verlassen, und daher werden sie leicht verführt, und handeln öfters ziemlich unbehutsam. Darin besteht gewiß die größte Gefahr, daß man sich gar zu sehr auf die Unschuld und die Güte seiner Absichten verläßt. Diese Gefahr mußten die Menschen kennen lernen, um sich davor zu hüten.

Ja noch mehr — man kann sagen, daß die ersten Menschen aus guter Absicht sündigten. Der Baum hieß der Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen; der Genuß der Frucht sollte die Augen öfnen, die Kenntnisse vermehren, den Menschen zur Weisheit Gottes erheben — Dieß war ein Reiz mit zur Uebertretung — Eva aß von

der

der Frucht, um klüger zu werden — Ihre Absicht war gut.

Also haben die Menschen die Erfahrung,

1) Daß man mit unschuldigem Herzen sündigen kann,

2) Daß selbst gute, edle Absichten uns Menschen irre führen.

Sie mußten also gegen ihre eigne Unschuld und Güte mistrauisch werden; und das war die Absicht der Prüfung.

§. 69.

Wer sollte sich nicht schmeicheln, mit solchen Präservativen jeder Anfechtung widerstehn zu können? Darum mußte Adam, ohnerachtet aller dieser Präservative, fallen.

§. 70.

Ich habe gesagt, daß Adam alle menschlichen Kräfte und Hülfsmittel wider die Versuchung haben mußte; die göttliche Gnade aber mußte ihm fehlen, weil diese ihn über die Anfechtung erhoben hätte; und er sollte doch fallen; und weil er, nicht die Kraft der göttlichen Gnade, sondern seine eigne Schwachheit kennen lernen sollte.

Wir sehen also, in dieser Verfügung Gottes, die größte Weisheit.

§. 71.

§. 71.

Also wurde dem Menschen dieses Verbot gegeben, um sich selbst, seine Schwachheit, die Stärke der Versuchungen kennen zu lernen; damit er behutsam gemacht würde, und sich vor moralischen Vergehen in Acht nehmen möchte.

Nach dieser Vorstellung fallen alle Fragen weg, die bisher den Theologen so viele Mühe gemacht haben.

§. 72.

Nun habe ich drei Fragen zu untersuchen, nemlich:

1) „Kann man nicht sagen, daß Gott, durch „sein Verbot, den Menschen verführt und zum „Sünder gemacht habe?“

2) „Hat der Mensch die Lehre, die er, nach „meiner Behauptung, aus seinem Fall ziehn „sollte, wirklich daraus gezogen?“ und

3) „Ist die große Strafe, die der Mensch, „wegen dieser Uebertretung, leiden mußte, nicht „viel zu groß und daher ungerecht, da es die „Absicht Gottes war, daß der Mensch sündigen „sollte?“

§. 73.

Die erste Frage sezt immer als ausgemacht zum voraus, daß der Mensch, ohne dieses Verbot,

bot, nicht gesündigt haben würde. Denn, wenn man zugiebt, daß der Mensch immer sündigen konnte, und vermuthlich gesündigt hätte, so ists des Fragens gar nicht werth; es war gleich viel wenigstens, ob der Mensch diese oder eine andre Sünde begieng.

§. 74.

Aber woher hat man diese Lehre, die man für ausgemacht zu halten scheint, daß der Mensch, ohne jenes Verbot, fehlerfrei geblieben wäre, hergenommen? In der Bibel finde ich sie nicht; und nach philosophischen Gründen scheint sie sehr gewagt, und ganz unerweislich. Ich habe es vorhin schon gezeigt; zur Unfehlbarkeit gehört die Allwissenheit: und diese ist nie des Menschen Theil.

§. 75.

Sollte der Mensch durch einen Fehler Klugheit, Behutsamkeit lernen, wie er sie denn wol nie anders lernen konnte; so war es immer besser, daß er einen solchen, als irgend einen moralischen Fehler, begieng. Dieses Vergehn hatte keine andre Moralität, als den Ungehorsam gegen Gottes Verbot; und, ich wage es zu sagen, daß der Fehler hierin nicht groß, und mithin nicht gefährlich war. Gehorsam ist in so fern nur eine moralische Pflicht, als man die Verpflichtung

dazu

dazu begreift, und die Gründe derselben einsieht. Außerdem gibt es keinen moralischen Gehorsam, und folglich auch keine moralische Uebertretung desselben. Adam aber hatte keinen Begrif von dieser Pflicht, keine Einsicht in die Gründe derselben. Denn diese Gründe sind Rechte, Weisheit des Befehlenden. Er wußte nicht, daß Gehorsam, auch selbst gegen Gott, eine Pflicht, und Ungehorsam eine Sünde ist — Ich berufe mich auf Mosen. Adam und sein Weib kannten das Gute und Böse nicht. Folglich konnten sie sich nicht gegen Gott, durch ihren Ungehorsam gegen Gott, moralisch versündigen. Doch dem sey, wie ihm wolle, jedes andre Vergehen hatte noch, über den Ungehorsam, seine eigne wesentliche Moralität. Wenn nun dieser Fehltritt zur Vermeidung einer, und vielleicht vieler wahren Sünden diente, kann man nicht sagen, daß er sehr vortheilhaft war; und daß Gott den Menschen durch dieses Verbot nicht nur nicht verführt und zum Sünder gemacht, sondern ihn gerettet und vor mancher Sünde behütet hat?

§. 76.

Man möchte mir vielleicht einwenden, daß, wenn Adam noch keinen moralischen Sinn hatte, wie ich es behauptet habe, solcher auch in keiner Vergehung

gehung moralisch irren, und moralisch verdorben werden konnte; daß es also vollkommen gleichgültig war, ob er gegen ein moralisches Gesez, oder gegen ein willkührliches Gebot verstieß. Denn der Schade eines moralischen Vergehens besteht 1) in dem moralischen Verderben, und 2) in den darauf folgenden übeln Folgen. Nun aber konnte Adam nicht moralisch sündigen, und die Folgen seines unmoralischen Vergehens waren so groß, als sie immer, nach einem moralischen Vergehen, seyn konnten; folglich hat er dabei nichts gewonnen.

Ich gebe zu, daß Adam nicht moralisch sündigen konnte.

Gleichfalls gestehe ich, daß Adams Strafe weit größer scheint, als irgend die natürliche Strafe eines moralischen Verbrechens seyn konnte.

Ich sage, sie scheint größer, ists aber nicht? denn ich behaupte, daß eigentlich gar keine Strafe da ist; daß alles Uebel nur in der Vorstellung des Adams besteht; daß ihm Gott als Strafe androht, was sein unvermeidliches und wohlthätiges Schiksal war. Dies werde ich in der Folge beweisen.

Allein, bei einem moralischen Vergehn, würde immer ein innrer wesentlicher Schade seyn. Hier

ist

ist alles äußerlich, Zusaz. Z. B. wenn der Mensch zuviel aß, verdarb er seine Gesundheit: hier aber verdirbt er nichts.

Und dann haben die nothwendigen Folgen unsrer Handlungen einen zwiefachen Fehler in Ansehung der Bildung des Menschen.

1) Haben sie nichts auffallendes, es müßte denn ein großes Unglük, als Tod und Verstümmelung, seyn; welche aber mehrentheils die Folge von Unbesonnenheiten, und nicht von wahren Sünden sind. Krimmen, Mattigkeit, Schwere der Glieder, Ekel, welche auf eine Unverdaulichkeit folgen, haben nichts schrekkendes, und lehren einem Menschen wie Adam, einem Kinde, nichts.

2) Es gehört viele Kenntniß und Erfahrung dazu, wenn man erkennen soll, daß diese Unbehaglichkeiten eine Folge unsres Vergehens sind — sie kommen erst spät nach; man muß wissen, worin der Schaden besteht, er erfolgt nicht immer in ähnlichscheinenden Fällen; viele Umstände und Ursachen haben ihn bewirken können. Einmal hat man das Fieber, weil man sich den Magen verdorben, ein andermal, weil man sich erkältet hat. ꝛc. Was soll ein Unwissender dabei denken? Er denkt nichts. Er muß hundertmal sündigen,

digen, ehe er vermuthen kann, daß sein Uebelbehagen eine Folge seines Fehlers ist.

Mit willkührlichen Strafen ists ganz anders — doch das wird gleich genauer betrachtet werden. (§. 81.)

§. 77.

„Hat denn aber dieser Fehltritt den „Menschen wirklich vor Sünden behütet?„ Dies ist die zwote Frage.

§. 78.

Es kann und wird Niemand von mir verlangen, daß ich die Sünden herzähle und namhaft mache, die Adam, ohne das Verbot, begangen haben würde, und die er durch seine erworbene Behutsamkeit vermieden hat. Wir kennen seine Lage gar nicht, und es wird uns äuserst schwer, uns seine Gesinnungen, den Zustand seiner Seelenkräfte recht vorzustellen. Dieses alles ist so weit von unsrer Erfahrung, von unserm Gesichtskreis entfernt, daß nur eine tiefe Kenntniß des Ganges der menschlichen Seele uns einigen Aufschluß darüber geben kann; und übrigens ist die ganze Geschichte mit so vielem gelehrten theologischen Zusaz inkrustirt worden, so daß man sich durch eine unendliche Menge von Schnizwerk durcharbeiten, ein ganzes Bollwerk von Vorur-

theilen niederreissen muß, ehe man auf die Sache selbst kömmt, und ihre wahre Gestalt sehen kann.

Man kann aber mit der größten philosophischen Gewißheit behaupten, daß die göttlichen Fügungen auf den Menschen einen großen Eindruk machen, und ihn zur Vorsichtigkeit und Behutsamkeit erwekken mußten. Ohne das Verbot und dessen Uebertretung, würde der Mensch in frohem Genuß, in unbekümmertem Taumel, in unachtsamer Sorglosigkeit gelebt haben. Er kannte kein Uebel, keinen Schmerz, und konnte keinen Begrif von Behutsamkeit haben. War es in diesem Zustande nicht mehr als wahrscheinlich, ja ganz unvermeidlich, daß er fehlte, gröblich fehlte? War es vielleicht nicht möglich, daß er sich auf lange Zeit unglüklich machte, daß seine Moralität vielleicht großen Abbruch litte?

Wie sehr aber mußte er durch den erzählten Vorfall aufmerksam, und (man erlaube mir diesen Ausdruk) stuzzig gemacht werden? Es sey mir vergönnt, mich einen Augenblik bei diesem Gedanken zu verweilen.

§. 79.

Es ist ein großer Unterschied zwischen moralischen Sünden und ihren natürlichen Strafen einerseits,

einerseits, und willkührlichen Gesezzen mit ihrer arbitrarischen Sanktion andrerseits. Leztere sind zur Belehrung weit vorzuziehn.

§. 80.

1) Schadet die Uebertretung der lezteren der eigentlichen Moralität nur in so fern sie gegen den Gehorsam, den man einer rechtmäßigen Oberherrschaft schuldig ist, verstößt: Moralische Sünden haben, ausser dem Ungehorsam, noch ihre eigne Moralität, oder, wenn man will, Unmoralität. (S. §. 75. 76.)

§. 81.

2) Man ist nicht allemal augenscheinlich gewiß, daß das Misbehagen oder der Schmerz, der auf eine unmoralische Handlung folgt, aus derselben entsteht. Ein Mensch ist unmäßig in irgend einem Genuß gewesen; er wird krank. Ist denn kein Zweifel mehr übrig, daß seine Krankheit eine Wirkung seiner Unmäßigkeit ist? Er hat aber schon mehrmals auf dieselbe Art gesündigt, ohne etwas davon zu empfinden; er schiebt also den Schmerz, nicht auf sein Vergehn, sondern auf seine dermalige Schwäche; und will kaum erkennen, daß sein Vergehn eine Gelegenheit zur Wirkung der gegenwärtigen übeln Ursach gewesen sey. Die Krankheit hätte auch ohne die Schwel-

gerei kommen können! und wer will das leugnen? Man höre doch alle diejenigen, die an den Folgen ihrer Thorheit leiden! Dieser erzählt uns, daß sein Vater oder Großvater das Podagra gehabt, und daß sein Bruder, bei der mäßigsten Lebensart, daran gestorben ist. Wie will er eingestehn, daß seine Leiden eine Folge seiner Jugendsünden sind? Ein Andrer klagt, daß er von Kindesbeinen an schwach gewesen, und schon früh manche Krankheit ausgestanden hat, u. s. w. Wer will ihm das alles läugnen? Wer kann gerade den Theil, der eine Wirkung seiner Thorheit ist, von dem, was er geerbt hat, unterscheiden? Dazu haben wir keine Scheidekunst. (S. §. 76.)

§. 82.

Die willkührliche Strafe aber, die auf die Uebertretung der Gesezze folgt, ist klar und deutlich. Der Dieb weiß allemal, warum er gefangen und in Banden gelegt wird. Er kann sein Unglük keiner andern Ursach, als seinem Verbrechen, zuschreiben.

§. 83.

Die natürlichen Strafen moralischer Vergehen kommen gemeiniglich erst lange nachher, und lassen durch ihr Aussenbleiben einem gänzlichem Verderben Zeit und Raum. Die Strafe

kömmt

kömmt spät nach; unterdessen sündigt der sichergemachte Sünder immer fort, wird lasterhaft und gänzlich verderbt, ein Sklave der Sünde. Endlich kömmt die Strafe, wann das Laster überhand genommen hat, und nicht mehr ausgerottet werden kann, am Ende der häßlichen Bahn, wo, gestraft oder ungestraft, das Maaß voll ist, und weder zur Sünde, noch zur Besserung, Kraft und Zeit mehr übrig ist. Alsdann liegt der Mensch schon tief im körperlichen und moralischen Verderben, und die Strafe ist fast ohne alle Wirkung; wenigstens kann sie nur Reue und Quaal, aber keine Besserung, erzeugen.

Es verhält sich mit den willkührlichen Strafen ganz anders. Diese können allemal gleich auf die Sünde erfolgen. Alsdann kommen sie zur rechten Zeit, und können Beßrung bewirken.

§. 84.

Noch eines ist, bei den natürlichen Strafen moralischer Vergehungen, der Beßrung sehr nachtheilig. Die Strafen stehn nicht immer mit den Vergehungen in richtigem, genauem Verhältniß. Ein schändlicher Sündendiener, der sich in allen viehischen Wollüsten wälzt, treibt lange diesen ekelhaften Wandel, ohne die geringste Strafe zu leiden, wenn die Natur ihn mit einem festen

Körperbau begabt hat. Er kann dabei in der Sünde grau werden. Und ein gutes, unschuldiges Mädchen, von edlem Gefühle, überläßt sich einmal dem Vergnügen, sezt ihr Blut in Wallung; und — empfängt, nach einer kurzen siechen Frist, den tödtlichen Streich! Wer hat hier mehr gesündigt, mehr Züchtigung verdient; und wer wird härter bestraft?

§. 85.

Ich weiß, daß der schändliche Wollüstling noch eine andre, schwerere Strafe leidet. Seine in den Schlamm versunkene Seele ist jedes innigen edlen Gefühls unfähig; und wird einst den tiefen Grad der Schande und Erniedrigung empfinden, auf welchen sie gefallen ist. Dieß ist aber künftige, bisher ungefühlte Strafe, die zu seiner jezzigen Belehrung nicht wirkt.

§. 86.

In den willkührlichen Strafen kann man kein eigentliches Verhältniß mit der Vergehung suchen. In dem Grade muß freilich einige Vergleichung gesucht werden. Allein, in einem solchen Falle, wie der Adamitische, wo die Belehrung schnell und nachdrüklich erfolgen soll, muß die Strafe auffallend seyn.

§. 87.

Aus vorhergesagten Gründen mußte, um den Zwek zu erreichen, den ich mir, bei der göttlichen Verfügung mit Adam, denke, das Verbot willkührlich, und die Strafe arbitrarisch und auffallend seyn.

Es mußte auch das Verbot, und die auf die Uebertretnng erfolgende Strafe, großen Eindruk auf den Menschen machen.

Nach der Uebertretung mußte er einige Besorgniß wegen der angedrohten Strafe empfinden; denn, ob er gleich diese nicht recht verstand und ob er gleich leichtsinnig genug seyn mochte, so war es doch natürlich, daß ihm die Drohung nach der That einfiel, und ihn ängstigte. Und zwar konnte nun die Angst auf einmal um desto stärker seyn, weil er sie nicht recht verstand — Dunkle Ahndungen sind immer quälender, als deutliche Begriffe von dem bevorstehenden Uebel.

Auch erzählt uns Moses, daß beide, Adam und Eva, Reue, Schaam und Angst empfanden — Sie versteften sich, als sie die Stimme Gottes hörten — ein neuer Beweis, daß ihnen nicht alle Wissenschaften angeboren waren, und daß sie nicht alle Geheimnisse der Natur kannten. (S. §. 28.)

Nun wird die Strafe zum Theil vollzogen — Die Menschen werden aus dem Garten verbannt; Gott flucht der Erde — diese soll Dorn und Disteln tragen; Müh, Arbeit, Schmerzen und Tod werden nunmehr das Loos der Unglüklichen seyn.

Sollte das keinen Eindruk machen? Ich dächte es — Ernst, Behutsamkeit, Nachdenken müssen die nächsten Folgen dieser Einrichtung seyn. Gewiß werden die Menschen nicht mehr so leichtsinnig, so unbesorgt hingelebt haben, als sie bisher gethan hatten.

§. 88.

Und zwar ists sehr wahrscheinlich, daß dieser Eindruk sich nicht auf Adam einschränkte, sondern sich auf seine Nachkommen, vielleicht auf mehrere Generationen erstrekte. Natürlicher Weise erzählt der bestürzte Adam seinen Kindern und Enkeln, mit Schrekken, seinen Fall und sein Unglük.

§. 89.

Freilich tödtete Kain seinen Bruder. Wenn ich nun aber sagte: Kain hatte noch keinen Sterbenden, keinen Leichnam gesehn; wußte also nicht, was sterben heißt, und noch weniger, wie man

tödten

tödten kann; seine Mordthat war also unwillkührlich, ein bloßes Unglük: hätte ich da zu seiner Entschuldigung nichts gesagt? Und — wer wollte mir das Gegentheil, auch nur wahrscheinlich, beweisen? So ganz verhärtet, so ein muthwilliger Mörder war er nicht: wie groß ist nicht seine Seelenangst, als Gott ihm die Strafe ankündigt?

§. 90.

Und ist denn jeder Mörder ein verhärteter Bösewicht? Man sehe die Akten der Criminalgerichte nach. Wie Viele, die, um Vergießung menschliches Bluts, unter des Nachrichters Hände ihr Leben eingebüßt haben, mögen nicht wohlgesinnte Menschen gewesen seyn! Wer weiß es nicht, welche Folgen die Leidenschaft, der leidige Trunk, ein unglüklicher Schlag haben kann? Ein Vater brach seinem Kinde den Arm entzwei, als er mit demselben spielte.

§. 91.

Wir können also unmöglich die Wirkungen des göttlichen Verbots der Uebertretung desselben, und der darauf erfolgten Strafe läugnen, ob wir sie gleich nicht bestimmen und berechnen können.

§. 29.

„War aber die Strafe der Uebertretung „nicht viel zu groß, und mithin ungerecht,

da Gott die Uebertretung beabsichtet hatte?„ Das ist die dritte Frage.

Aus dem vorhergehenden folgt,

1) Daß Strafe seyn, oder doch vorgespiegelt werden mußte, weil sonst keine Belehrung statt gefunden hätte.

2) Daß die Strafe groß, nachdrüklich seyn, oder wenigstens scheinen, mußte, um Eindruk, einen dauernden Eindruk zu machen; sonst war alles vergeblich.

§. 93.

Allein, die Strafen, die Gott hier den Menschen auferlegt, haben einen sonderbaren Charakter, wovon ich mich wundern muß, daß noch Niemand ihn bemerkt hat.

Nemlich, die auferlegte Strafe ist viel strenger, als die Drohung. Diese heißt: Am Tage, da du davon issest, wirst du des Todes sterben. Nun aber

1) Wird diese Strafe nicht nach den Worten vollzogen: An dem Tage. Adam lebte ja neunhundert dreißig Jahre.

2) Zu der Todesstrafe, die spät erfolgt, kömmt noch die Verbannung aus dem Paradiese, die Verdammung zur Arbeit, und der Fluch der Erde.

3) Eva

3) Eva und der Schlange waren keine Strafen gedroht; und das Weib stirbt, wie der Mann; sie soll übrigens mit Schmerzen gebähren, und ihrem Manne unterworfen seyn. Der Schlange will ich nicht erwähnen.

Nach welchem Rechte, aus welchen Gründen kann man solches Verfahren billigen? Die genaueste Gerechtigkeit erfordert, daß die Strafe aufs strengste mit der Drohung übereinkomme. Es wird zuweilen etwas von der Straffe erlassen, und aus Menschlichkeit läßt man solche Mildrung der Gesezze gelten. Aber nimmermehr hat man für erlaubt gehalten, die Strafen des Gesezzes zu erhöhen; jedesmal, an allen Orten, wird solches Verfahren für ungerecht und tyrannisch erklärt.

Dieß ist nun aber das Verfahren Gottes in der Geschichte des ersten Sündenfalls. Noch Niemand hat dieß bemerkt; oder vielmehr mag es Mancher bemerkt haben, hat es aber nicht sagen dürfen, aus Furcht, das höchste Wesen einer Ungerechtigkeit zu beschuldigen. Ich auch kann es keiner Ungerechtigkeit fähig erklären. Alles Unrecht ist eine Schwachheit, eine Folge des Irrthums, oder des Bedürfnisses, oder des Unvermögens. Keines aber von diesen läßt sich von Gott denken. Was ist daraus zu schließen? Was sonst, als daß diese dem Menschen aufgelegte

Strafen,

Strafen, keine Strafen sind, und nur den Schein der Strafen haben?

§. 94.

Daß Gottes Verfahren den Schein einer Strafe haben mußte, erhellt aus dem, was ich vorher gesagt habe.

§. 95.

Nun bleibt mir noch zu beweisen übrig, daß die von Gott dem Menschen nach dem Sündenfall aufgelegte Uebel keine Strafen waren. Und das ist wahrlich nicht so schwer, als es scheint. Von der Schlange will ich nichts sagen.

Ich fange bei dem Leichteren an.

§. 96.

„Das Weib soll ihrem Manne unter„worfen seyn, und mit Schmerzen ge„bähren. „

Ist diese Unterwerfung ein Uebel? Zuweilen; aber doch immer nothwendig. Sobald auch nur zwei Menschen in Gesellschaft zusammen treten, so kann eine uneingeschränkte Freiheit unmöglich statt finden. Jeder hat seine Denkungsart und seinen Willen. Nun gehn der Wille und die Denkungsart Aller nicht immer einen und denselben geraden Weg. Kollisionen, Widerspruch

entstehn

entstehn nothwendig sehr bald, und einer muß nachgeben. In diesem Nachgeben aber besteht die Unterwürfigkeit.

Ich glaube, daß Engel in dem Himmel, wenn sie Gemeinschaft mit einander haben, einander unterworfen sind. Ich kann mir ohne dieß keine Gesellschaft denken.

Also würde auch im Stande der reinsten Unschuld eine Unterwürfigkeit in der Ehe, sowol als in jeder andern Gesellschaft, statt gefunden haben müssen.

§. 97.

Vielleicht würde man diese Unterwerfung, die in einem freiwilligen Nachgeben bestanden hätte, alsdann nie widrig empfunden haben. Das glaube ich. Bei dem fehlerhaften Menschen wird solche aber aus zwei Ursachen schwer.

1) Weil der Gebietende Eigensinn hat, und 2) weil der Gehorchende widerspenstig ist, und zum Gehorsam gezwungen werden muß. Also würde ich die Drohung auf folgende Ankündigung reduziren: Deine Gefälligkeit gegen deinen Mann wird dir nunmehr schwer werden, weil ihr Beide Launen haben werdet; und daher wird sich diese Gefälligkeit in Unterwer-

terwerfung verwandeln. Und dieß war eine Strafe? Ja, wenn man will; aber sie erfolgte nothwendig, ohne Gottes Willkühr und Drohung.

Und dann, wenn man behauptet, wie es wol mit Grunde behauptet werden kann, daß der Mensch, auch ohne den Apfelbiß, Fehler gehabt haben würde, (S. §. 28.); wenn er nicht alles wissen konnte; wenn er sich irrte; wenn er in einem unwillkührlichen und unvermeidlichen Irrthum, gegen die bessern Einsichten eines Andern standhaft war: so entstand Kollision, Widerspruch, Eigensinn; folglich war das Nachgeben immer eine schwere Pflicht, eine unangenehme Unterwürfigkeit. Nur durch Allwissenheit oder Schlaffheit kann solche vermieden werden. Allwissenheit aber war nun einmal das Loos der Menschen nicht, und konnte es nicht seyn. Wollte man ihm Schlaffheit als eine Tugend andichten oder wünschen? Das will ich nicht hoffen.

§. 98.

„Aber die schwere Geburt?„

Lieber Leser, laß uns auf die täglichen Begebenheiten sehen.

1) Es gibt Thiere, die äußerst schwere, gefährliche, ja tödtliche Geburten haben. Man frage die Hirten.

2) Hin-

2) Hingegen findet man Weiber, die ungemein leicht gebähren.

3) Die schweren, gefährlichen Geburten ereignen sich gemeiniglich nur bei solchen, die aus Unwissenheit, oder durch vorhergehende Verzärtelung, Modetand, kindische Ziererei, sich schaden und ihren Leib verderben.

4) Wenn nun auch wirklich die Natur den Weibern bei der Geburt mehr Last und Schmerzen aufgelegt hat, als den Thieren, ist das gerade eine Strafe? Ists vielleicht nicht eine Folge einer edlern Konstitution? Das weibliche Geschlecht bei dem Menschen unterscheidet sich schon, durch einen periodischen Zufall, von allen übrigen weiblichen Geschöpfen. Ist das auch eine Strafe der Sünde? Moses sagt davon nichts. Erfordert vielleicht nicht der edle Körper des Menschen ganz andre Vorbereitungen zu seinem wundervollen Leben, als der einfachere Körper der Thiere? Er braucht ja schon ungleich mehr Zeit zu seiner Reife.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß der gewaltige Druk bei der Geburt nötig ist, um das Blut in die Lunge hineinzuzwängen. Schade, daß man keine Beobachtungen über diejenigen Kinder hat, die durch den Kaiserschnitt in die Welt getreten sind.

sind. In Ermangelung dieser, will ich hier ein Experiment anführen, welches der in der Naturgeschichte so sehr verdiente Gözze gemacht und mir erzählt hat. Hier ist es.

Er nahm zwei Cocons von der Raupe, die ihr Puppengehäuse vorn offen läßt, aber mit Spizzen, in Gestalt der Fischräuser, die Oefnung verwahrt. Das eine ließ der Beobachter ganz; dem andern nahm er die Spizzen ab. Beide Schmetterlinge kamen aus; der eine arbeitete sich mit Müh durch die Stacheln, und war ganz vollkommen. Der andre, der eine leichte Geburt hatte, indem er nur durch die weite Oefnung seines Gehäuses kriechen durfte, war flügellahm, es war kein Saft in die Gefäße der Flügel gedrungen; der Vogel war also verstümmelt, weil er ohne Mühe geboren worden war. Sollte es mit der menschlichen Geburt nicht eine ähnliche Bewandniß haben?

„Es gibt aber Thierarten, die solche schwere „Geburt nicht haben, und doch ihre Vollkommen„heit erreichen.„

Ganz richtig — aber sie werden auch ganz anders beschaffen seyn.

Wäre die Auflegung der Strafe hier nicht auch vielleicht bloße Ankündigung dessen, was

aus

aus dem Bau des Körpers, und aus den unvermeidlichen Unvorsichtigkeiten nothwendig erfolgen mußte? Warum nicht?

§. 99.

Nun aber die Strafen, die dem Manne aufgelegt werden.

Solche sind 1) der Fluch der Erde, 2) die Arbeit, und 3) der Tod.

§. 100.

„Verflucht sey die Erde um deinetwil„len; Dornen und Disteln soll sie dir tra„gen.“ Die Zeichen dieses Fluchs sind, 1) daß die Erde Dornen und Disteln tragen soll, oder, wenn man will, überhaupt Unkraut; und 2) daß der Mensch solche bearbeiten muß.

§. 101.

Einige Ausleger meinen, daß der Fluch der Erde, durch die Sündfluth, oder auch durch Jesum aufgehoben worden sey. Ich kann ihrer Meinung nicht beypflichten; weil ich Dornen und Disteln und Unkraut noch häufig auf der Erde wachsen sehe, und weil der Mensch noch immer das Land bauen muß. Daraus ziehe ich den

Schluß, daß die Erde noch immer das ist, was sie nach dem Falle war.

Wenn das ist, so finde ich den Fluch sehr erträglich; denn ich sehe das Unglük nicht ein, das Dornen und Disteln in die Welt erzeugen. Einige Dornen geben sehr nüzliche Stäbe, andre schöne Blumen, und noch andre einen balsamischen, erquikkenden Geruch; etliche sogar geben Früchte. Aus den Disteln zieht man Futter für das Vieh, brauchbares Handwerkszeug und heilsame Arzeneien. Wahrlich, ein erträglicher Fluch! eine gelinde Strafe! Ja mir deucht, daß Dornen und Disteln ohnedieß in die Reihe der Dinge gehören, und ich glaube, daß sie vor dem Sündenfalle schon geschaffen waren. Nur mochte Adam sie nicht kennen.

Unkraut überhaupt . . .! Was ist Unkraut? Auch der Waizen ist Unkraut, wenn er z. B. unter Flachs steht. Unkraut ist alles Gewächs, das da steht, wo man es nicht haben will. Also wäre wol immer, auch ohne Fluch, Unkraut gewesen; immer hätte der Wind Samenkörner von nüzlichen, von vortreflichen Gewächsen dahin zerstreut, wo Gewächse von andrer Art standen; und jene hätten Unkraut erzeugt. Alle gute und verständige Landwirthe sagen, daß es die Schuld

des

des Akkermanns sey, wenn sein Feld mit Unkraut bedekt ist. Er hat seinen Akker nicht gehörig bestellt, nicht fleißig gepflügt, oder mit unreinem Samen bestreut.

Aber alles dieß, was man Unkraut nennt, und worüber man klagt, ist nüzliches Kraut, für dessen leichtes Fortkommen auf der Wiese der Landmann dem Schöpfer dankt. Ein Geschenk der göttlichen Gnade ists, daß diese Kräuter freiwillig und häufig wachsen, damit das Vieh, ohne Arbeit von Seiten des Menschen, sein Futter finde. Sollte nun aber das Gras auf dem schlechten Wiesenboden reichlich wachsen, wie sollte es nicht noch viel leichter auf dem guten Boden des Akkers und des Gartens zunehmen und treiben? Wenn man über eine Sache klagen will, müßte man doch erst dieselbe im Zusammenhange, mit allen übrigen Dingen, betrachten. Wie manche unbesonnene Klage würde alsdann unterdrükt werden! Man betrachtet aber alles nur einzeln. Da gibt es nun freilich manches zu tadeln!

§. 102.

Uebrigens gibts doch auf Erden wenig Spuren eines Fluches, oder vielmehr lauter Spuren des Segens. Sie bringt reichlich, nicht allein das Nothwendige hervor, sondern vieles, das

bloß das Vergnügen, die Fröhlichkeit zum Endzwek hat. Füglich könnten wir der unendlich mannigfaltigen Früchte entbehren. Die mehresten geben nur Wohlgeschmak und sanfte Kühlung; Nahrung gewähren sie wenig. Und die Wohlgerüche, und die schöne Gestalt, und die prächtige Farbenmischung der Blumen, deren schönsten keine Werkzeuge zur Reife nüzlicher Früchte sind, zeugen die nicht offenbar von göttlichen Segen und Gnade? Wer will mir dagegen eben so deutliche, unbezweifelte Beweise vom Fluch sezzen?

Wo ist also der Fluch der Erde, und worin besteht hier die Strafe?

§. 103.

„Die Arbeit? Im Schweiß deines „Angesichts sollst du dein Brod essen?“ Die zwote von Gott auferlegte Strafe.

Sollte also der Mensch, wenn er nicht gesündigt hätte, in einem seligen Müssiggange dahin schlummern? Ich möchte vorerst nur wissen, woher man diese Lehre genommen hat?

„Es heißt ja: Weil du solches gethan, „sollst du im Schweiß deines Angesichts

„dein

„dein Brod essen.“ Es ist wahr: Es steht aber schon in dem zweiten Kapitel: Gott sezte den Menschen in den Garten... und warum? Wohl aufgemerkt! „daß er ihn bauete und „bewahrte.“ Also den Garten bauen und bewahren sollte Adam. Man baut doch aber wol nie einen Garten ohne Arbeit! auch selbst im Stande der reinsten Unschuld nicht! Und Adam war dazumal noch in dem Stande der Unschuld. Es war gleich unmittelbar nach seiner Schöpfung. Wie man doch lieset, die Bibel lieset! Aber woher kommt das? Daher, daß man sie nur mit vorgefaßten Meinungen zur Hand nimmt. Da kann man denn freilich nichts anders darin finden, als was man darin sucht; das Uebrige übersieht man. Die Meinungen sind immer ein gefärbtes Glas gewesen, wodurch man alle Dinge so sieht, wie es die Farbe des Glases mit sich bringt. Und wer immer das Glas vor Augen hat, weiß es nicht, weil er daran gewöhnt ist.

Was soll denn aber die Drohung: „Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen?“ Heißt das nicht: „Du wirst beschwerliche Arbeit haben?“ Ja freilich: beschwerliche Arbeit; nicht aber Arbeit.

§. 104.

Was ist denn nun in diesem Theil der Strafe schreckliches? Ich kann mir weiter nichts als folgendes darunter vorstellen.

Nemlich 1) eine Ankündigung der Arbeit, die auch, ohne diese Ankündigung, statt gefunden hätte.

2) Eine Bedrohung, daß die Arbeit schwer seyn würde.

§. 105.

Und woher diese Schwierigkeit? Legt sie Gott auf? Nein!

Nothwendig mußte der sündliche Mensch schwächer seyn, als der ganz weise, ganz unschuldige Eine jede Unvorsichtigkeit greift den Körper an, und schwächt den Menschen.

Der sündliche Mensch hat stärkere, aus den Schranken brechende Begierden; diese erschweren die Arbeit, weil sie mehr Nahrung, als gemäßigte Begierden erfordern. Also mußte, bei wenigern Kräften, der Arbeit mehr werden; und mithin wurde die Arbeit beschwerlicher. Diese Beschwerlichkeit aber war keinesweges eine willkührlich von Gott aufgelegte Strafe der ersten

Ueber-

Uebertretung, sondern eine natürliche, nothwendige Folge der Fehlerhaftigkeit des Menschen.

§. 106.

Ist denn überall die Arbeit, selbst die beschwerliche Arbeit, eine Strafe?

Freilich wird fast ein Jeder mit Ja antworten, wann man ihn so frägt. Allein, man betrachte doch den Menschen bei seiner Arbeit, wie er dabei ruhig, zufrieden, und manchmal heiter und froh ist. Man sehe nur, wie die Mehresten sich nach ihrer gewöhnlichen Arbeit sehnen, wann die Kirchengesezze ihnen einen Müssiggang von etlichen Tagen gebieten! Und man urtheile von der Beschwerde der Arbeit, aus diesen Beobachtungen! Aber man frage nicht; denn die Menschen haben nun einmal gehört, daß Arbeit eine Strafe der Sünde sey. Mit dieser Meinung sind sie aufgewachsen, und sie denken und sprechen nach dieser Meinung, ohne zu merken, daß ihr eignes Gefühl, ihre Erfahrung derselben widerspricht. So pflegts mit ihnen zu gehn!

§. 107.

Wer siehts nicht, wenn er nur sehn will, daß die Nothwendigkeit der Arbeit, für uns Men-

schen, eine der größten Wohlthaten Gottes ist. Gesundheit, Stärke, Entwikkelung der Verstandeskräfte, Geschiklichkeit, Nachdenken, Klugheit, froher Muth, dieß alles sind selige Früchte der Arbeit! Ohne sie würde der Mensch unter die unvernünftigen Thiere herabsinken.

§. 108.

Schwere Arbeit — Gerade die ist es, welche die Kräfte am mehresten anstrengt, und mithin bildet. Gerade ist es anhaltende Arbeit, welche die Gesundheit des Leibes und die Munterkeit der Seele erhält, indem sie die Kräfte erhöht und die Langeweile verscheucht. Also ist Arbeit, selbst schwere Arbeit, eher eine Wohlthat, als eine Strafe.

§. 109.

Und dann — gesezt daß die Sünde die Arbeit bis zur Last und Mühe erschwert habe — ist diese Mühe darum eine Strafe des ersten Vergehens? Immer denkt man sich die Sache so, als wenn der Mensch ohne Sünde geblieben wäre, wenn Adam nicht von der verbotenen Frucht gegessen hätte. (Man sehe §. 28.) Nein, immer wäre der Mensch fehlerhaft gewesen — er konnte nicht allwissend seyn — und bei Fehlerhaftigkeit,

wäre

wäre ihm die Arbeit sauer geworden. Hier ist also die Strafe weiter nichts, als die Ankündigung deß, was ohnehin unvermeidlich war.

§. 110.

„Aber der Tod?" Ja, ein fürchterliches Schrekkenbild für den sinnlichen Menschen. Aber für den Christen, für den Denker? was? Es mag seyn; ich will hier keine Trostgründe wider den Tod schreiben. Ich will ihn nehmen, den Tod, wofür ihn der gewöhnliche Mensch nimmt.

§. 111.

Ist der Mensch für jene erste Uebertretung mit dem Tode bestraft worden? Die Frage wird seltsam scheinen; ich halte sie aber für sehr gegründet.

§. 112.

Gesezt daß der ganz unschuldige Mensch wirklich auf Erden zur Unsterblichkeit bestimmt war, so konnte es doch der sündige Mensch nicht seyn. Nicht, weil die Sünde mit dem Tode bestraft werden mußte; sondern, weil die Unsterblichkeit

auf Erden für den sündlichen Menschen das größte Unglük wäre; weil alsdann keine Schadloshaltung für das schwache Opfer der Ungerechtigkeit statt finden könnte; weil der durch Unbesonnenheit verdorbene Körper keine Ewigkeit ausdauern kann; weil die unter der Sinnlichkeit erliegende Seele einen Zustand haben muß, wo sie wieder ihre Würde erhalten kann. Also konnte der sündliche Mensch nicht auf Erden die Unsterblichkeit genießen. (S. §. 28.)

Der Tod mußte also auf die Vergehung erfolgen. Nun habe ich oben, meines Erachtens, schon bewiesen, daß der Mensch unmöglich ganz fehlerfrei bleiben konnte. Und ich finde hier wiederum weiter nichts, als eine Erklärung dessen, was nothwendig erfolgen mußte; erfolgen, nicht aus dem einen Sündenfalle, sondern aus der allgemeinen nothwendigen Fehlerhaftigkeit des Menschen. (S. §. 28.)

§. 113.

Warum denn aber alle diese Anstalten?

Das hab' ich schon gesagt: den Menschen seine Schwachheit kennen, und Vorsichtigkeit zu lehren.

§. 114.

§. 114.

Nun noch einen allgemeinen Blik.

Gott hatte den Menschen so gut geschaffen, als Dieser hatte geschaffen werden können. Allmacht und Allwissenheit konnte dieser nicht erlangen, und mithin war er fehlerhaft. Das konnte er nicht wissen, und überhaupt konnte er sich, ohne Erfahrung, keinen Begrif von Fehler, von Schaden, von Uebel machen. Sehr wichtig aber war es, ihn solches zu lehren.

Mit Worten war es schlechterdings unmöglich. Worte können Begriffe wiederrufen, daseyende Begriffe zusammensezzen; aber keine Urbegriffe erzeugen. Also war Erfahrung von der strengsten Nothwendigkeit.

Diese Erfahrung konnte der Mensch durch Fehler, und zwar nur durch Fehler, erhalten.

Moralische Fehler konnten allzugroßen Schaden anrichten, und doch nicht belehren; weil die Strafe zweifelhaft ist, und mehrentheils nur spät erfolgt.

Weil der Mensch nothwendig fehlerhaft war, konnte er die Unsterblichkeit auf Erden nicht erlangen; Arbeit war ihm in vieler Rükſicht nothwendig.

wendig. Menschen mußten einander untergeordnet seyn, wenn eine Gesellschaft statt finden sollte. Schmerzen waren unvermeidlich.

Gott konnte das alles dem Menschen geradezu ankündigen; das wäre ganz unnüz gewesen. Er konnte aber auch, um höhere Absichten zu erreichen, eine andre Wendung nehmen, die, ohne die Dinge zu ändern, ihnen nur ein ander Ansehn gäbe.

Deswegen sezt Gott den Menschen gleich in einen Zustand, der ihm nicht bestimmt zu seyn schien, weil er sich darin nicht behauptet haben würde; damit eine auffallende Verändrung vorgienge, wenn er in seinen rechten Stand gesezt werden würde. Diese auffallende Verändrung war dem Menschen nüzlich; dadurch wurde er zur Aufmerksamkeit auf sein Betragen, und zur Vorsicht und Behutsamkeit ermuntert.

Der Schöpfer konnte mit Adam ohngefehr also reden:

„Ich sezze dich in einen glüklichen Zustand. „Dieser erfordert aber, wenn du dich darin er„halten willst, daß du vorsichtig handelst, und „über deine Begierden herrschest. Versuche nun „deine

„deine Kräfte. Unterliegst du der Prüfung, so „bist du dieses Standes nicht fähig, und du kannst „darin nicht verbleiben. Alsdann muß ich dich in „einen andern versezzen, der deinen Kräften ange„messen ist.“

Warum spricht aber Gott nicht so zu Adam? Weil Adam diese Rede nicht verstanden hätte.

Wie sehr aber mußte die Verfügung Gottes nicht Eindruk auf ihn machen. Die Gedanken von Sünde, von Strafe, von Unglük, von Richter, fallen ihm auf die Seele, und sezzen ihn in ein Erstaunen, das ihn nothwendig zur Aufmerksamkeit, zur Vorsicht reizen mußte.

So stelle ich mir die in der Mosaischen Geschichte erzählten göttlichen Verfügungen vor. Ich glaube, daß meine Hypothese alle Zweifel auflöset, die man gegen diese Geschichte erheben kann; und sie ist, meines Wissens, die einzige, die das leistet. Ich glaube nicht, gegen irgend eine deutliche Lehre der Bibel verstoßen zu haben. Und wenn es mir geglükt ist, diese wichtigen Zweifel aufzulösen, so darf ich denken, dem frommen Christen, dem die Schwierigkeiten der heiligen Bücher unangenehme Zweifel machen, einen wichtigen Dienst geleistet zu haben.

Freilich

Freilich wird man, mit übeln Absichten, durch Verstümmelung, Auseinanderreissen meiner Säzze, Gift daraus saugen können. Aber alsdann hat man mich nicht verstanden, oder nicht verstehn wollen. Der Verständige wird hoffentlich meine wohlgemeinte Bemühung schäzzen. Vielleicht werde ich Dank von ihm verdienen.